

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3,- Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- und Rheinland, Österreich, Litauen, Luxemburg 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Erdkunde und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Redaktion 2508-2509, Verlag 2508-2507

Dienstag, den 14. Juli 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vollständig: Berlin 37536 - Bankkonto: Direktion der Diebstahl-Versicherung, Teplitzenerstraße 3

Die Krise des Linksblocks.

Das Kabinett Painlevé hat das Kartell gesprengt.

Paris, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Lage, wie sie durch die Haltung des Ministeriums Painlevé bei der nächsten Beratung des Haushalts geschaffen worden ist, kann nicht treffender beleuchtet werden als das im Laufe der Nachsitzung durch den Abg. Milhaud geschehen ist. Die fiskalisch-finanzielle Bedeutung der Auseinandersetzung trat völlig in den Hintergrund gegenüber der allein entscheidenden Frage, ob in dem Konflikt zwischen Kammer und Senat die Linksmehrheit des 11. Mai 1924 oder die reaktionäre des Senats, die am 10. April 1925 das Ministerium Herriot, das erste Kartellkabinett, zu Fall gebracht hat, siegen würde. Das Ministerium Painlevé hat sich, wie nach der Entwicklung der letzten Wochen kaum anders zu erwarten war, auf die Seite der Reaktion geschlagen. Es hat mit Hilfe der Reaktion von den gemäßigten Republikanern der Mitte bis zu den Royalisten der äußersten Rechten einen Sieg gegen die Mehrheit errungen, von der es sein Mandat erhalten hat. Mit den Sozialisten haben zwei Drittel der Radikalsozialen und die Hälfte der republikanischen Sozialisten, der Partei, der Painlevé und Briand selbst angehören, gegen das Kabinett gestimmt. Die seit Wochen andauernde Krise ist damit zum offenen Ausbruch gekommen. Painlevé und Briand haben nicht einen Augenblick gezögert, ihren Ministerposten nicht nur die eigene politische Vergangenheit, sondern auch das Kartell selbst zu opfern, das seit Sonntag nacht zu bestehen aufgehört hat. Die Opfer, welche die sozialistische Fraktion seit Wochen um die Erhaltung der Koalition mitlen - die dem Volkswillen vom 11. Mai des letzten Jahres entsprach und bei den Gemeindevahlen dieses Frühjahres die Feuerprobe bestanden hatte - auf sich genommen hat, sind leider vergeblich geblieben. Vergebens haben in der Nachsitzung die Genossen Leon Blum und Bédoucau den Ministerpräsidenten und den Finanzminister beschworen, den Sieg der Linken vom 11. Mai nicht aufs Spiel zu setzen. Ihre Warnung ist ungehört verhallt. Caillaux hat seine Unnachgiebigkeit mit Gründen des „nationalen Interesses“, mit der unvermeidlichen Rücksicht auf die Sicherung des Haushalts begründet, um derentwillen er auf keine der bisherigen Einnahmequellen verzichten könne. In Wirklichkeit ist das, wie Leon Blum schlagend und unwiderleglich nachwies, ein rein demagogisches Argument. Denn im gleichen Augenblick, wo die Regierung die von der Linken im Interesse der Senkung der Lebenshaltungskosten einmütig geforderte Entlastung des Kleinhandels und des Handwerks von der Umsatzsteuer ablehnt, hat sie durch Befreiung der neuen wertbeständigen Anteile von allen Steuern den bestehenden Klassen ein Steuergeschenk gemacht, das, wie Bédoucau nachwies, auf mindestens 3 Milliarden jährlich zu beziffern ist.

Die am Montag morgen nach der entscheidenden Nachsitzung erfolgte Schließung des französischen Parlaments gibt dem Ministerium Painlevé Ellenbogenfreiheit bis zum Wiederzusammentritt im Herbst. Zwei Probleme sind es vor allem, die es in der Zwischenzeit zu lösen haben wird: das Marokko-Abenteuer und die Sanierung der Finanzen und der Währung. Das Parlament ist dabei auf die Dauer von fast vier Monaten ausgeschaltet.

Die Opposition gegen Painlevé.

Paris, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In der Schlussabstimmung ist der nach den Wünschen des Senats abgeänderte Haushaltsentwurf von der Kammer mit 413 gegen 140 Stimmen bei etwa 30 Stimmenthaltungen endgültig angenommen worden. Bei der entscheidenden Abstimmung über die Umsatzsteuer, wo nach dem vom Präsidenten bekanntgegebenen vorläufigen Ergebnis 325 Abgeordnete dafür und 245 dagegen gestimmt haben sollten, hat die Nachprüfung der abgegebenen Stimmentzettel ein noch erheblich ungünstigeres Verhältnis für das Ministerium ergeben. Nach den amtlichen Ziffern hat die Regierung nur eine Mehrheit von 298 gegen 228, also von 70 Stimmen erhalten. Gegen das Ministerium Painlevé haben gestimmt die 103 Sozialisten, 29 Kommunisten, 77 Radikalsozialen und 16 Republikanische Sozialisten. Der Stimme enthalten haben sich 51 Abgeordnete, darunter 16 Radikalsozialen und 6 Republikanische Sozialisten. Aus dem Lager des Linkskartells hat die Regierung noch nicht einmal 100 Stimmen erhalten.

Die Reaktion deckt ihre Karten auf.

Paris, 13. Juli. (W.T.S.) Die Opposition der Sozialisten gegen das Ministerium Painlevé, die in der Ablehnung des Budgets zum Ausdruck kommt, wird vom „Temps“ als das Ende der Mehrheit vom 11. Mai 1924 bezeichnet. Die politische Geschichte werde um eine neue Lehre bereichert, denn am Abend des Tages, an dem Caillaux in das französische Parlament zurückgekehrt sei, nachdem ihn der sozialistische Radikalismus wieder zur Regierungsmacht emporgetragen habe, habe er die parlamentarische Entscheidung des Radikalismus und des Sozialismus vor sich stehen sehen, deren Urheber zu werden er durch ein eigenartiges Geschick gezwungen worden sei. Das bemerke einmal, daß die Verhältnisse stärker seien, als Parteikombinationen und daß der gesunde Menschenverstand früher oder später wieder die Herrschaft über Ideologien und politische Leidenschaftler gewinne. Die Vernunft lehre, daß die sozialistische Partei keine Regierungspartei sein könne, und die Erfahrung zeige, daß die sozialistische Partei, die die Auflösung der Parteien wünsche, keine nationale Partei sein könne.

Fortgang der Räumung.

Redlinghausen, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Vorbereitungen zu der diese Woche erfolgenden Räumung der ersten Zone des Ruhrgebietes, die den Bereich der Redlinghausener und Bochumer Division umfaßt, sind im vollen Gange. In der Gegend von Redlinghausen werden größere Truppenverbände zusammengezogen, um anscheinend von hier aus in das linksrheinische Gebiet abtransportiert zu werden. In Redlinghausen, Gelsenkirchen, Hattingen und Bochum sind bis Montag vormittag bereits über die Hälfte der Offiziersquartiere und fast ein Drittel der von den Truppen beschlagnahmten größeren Räumlichkeiten zurückergeben worden. Gepäccktransporte in die Pfalz, besonders nach Ludwigshafen und Landau, lassen darauf schließen, daß die Truppen des Ruhrgebietes nach der Pfalz kommen.

Der Machtkampf um China.

Vorläufiger Abschluß der Verhandlungen.

Der diplomatische Zweikampf um den chinesischen Markt scheint zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Die Vereinigten Staaten suchten eine zweite Washington-Konferenz zustande zu bringen, um die Stützpunkte des europäischen Imperialismus aus dem Boden Chinas heraus zu brechen. England widerlegte sich dieser Politik, die sich unmittelbar gegen seine Markt- und Herrschaftsinteressen richtet. Die Nichtratifizierung des Washingtoner Abkommens durch Frankreich gab ihm zunächst den willkommenen Vorwand, die darin vorgesehene Konferenz über die Zölle und die Abänderung der Exterritorialrechte abzulehnen. Nach der Ratifizierung durch das französische Parlament fiel dieser formale Einwand fort. Jetzt hat England sich wenigstens für eine Verschiebung der Regelung der letzten Frage eingeseht, hat aber dafür diplomatische Kompensationen zahlen müssen. Nach Drahtmeldungen aus New York hat es sich bereit erklärt, einen Schiedsspruch über das Verhalten des englischen Polizeichefs in Szechuan anzuerkennen und die übrigen von der Szechuaner Verhandlungskommission zu fassenden Beschlüsse durchzuführen, selbst wenn sie die Dienstenthebung und Bestrafung

der englischen Offiziere vorsehen. Dafür haben die Vereinigten Staaten die Erledigung der Exterritorialitätsfrage zurückgestellt. Es soll, und das wird auch als Ergebnis der Besprechungen des Präsidenten Coolidge mit Staatssekretär Kellogg gemeldet, zunächst die Zollkonferenz, und zwar innerhalb der nächsten drei Monate, einberufen werden. In Tokio aber wird die Interessengemeinschaft zwischen China und Japan in den Vordergrund geschoben und in diplomatischen Kreisen sogar ein Bündnis zwischen China und Japan erwogen. So gruppieren sich die Mächte zur diplomatischen Auseinandersetzung über das 400-Millionen-Reich, dessen „nationale Freiheitsbewegung“ Gleichberechtigung in der Völkergemeinschaft erstrebt. Die Rivalität der Mächte wird sich als ihr Bundesgenosse erweisen.

Die englisch-russische Spannung.

Rußland will den Bruch nicht.

London, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Rakowitsch kam am Sonntagabend aus Moskau hier an und hatte am Montag eine lange Unterredung mit Chamberlain. Er gab Kenntnis von Aufträgen seiner Regierung, die für 15 000 000 Pfund Sterling Maschinen in England bestellen will. Einem Vertreter der „Tribune“ erklärte er, Rußland sei eifrig bemüht, die freundschaftlichen Beziehungen zu England, wie sie früher unter der Ministerpräsidentenschaft Macdonalds bestanden hätten, wiederherzustellen.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen.

Polen zur Wiederaufnahme bereit.

Warschau, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die polnische Handelsdelegation hat sich bereit erklärt, wieder in Verhandlungen mit den deutschen Vertretern einzutreten. Die deutschen Vorschläge sollen nochmals nachgeprüft und durch Gegenvorschläge beantwortet werden.

Die Bekämpfung der Sklaverei ist Aufgabe einer Völkerverbundskommission, die erstmalig in Genf zusammentrat. An ihr nehmen Brasilien, Belgien, Frankreich, Italien, Holland, Portugal und Haiti teil.

Freie Bahn dem Mietwucher.

Ein Triumph der Hausagrarien.

Während die Brotagrarien im Jollausschuß des Reichstages noch heftig um ihre Budgetgewinne kämpfen müssen, haben die Hausagrarien bereits ihre Ernte eingeharnt. In aller Stille haben die Regierungsparteien eine Vorlage über die Neuregelung der Hauszinssteuer ausgearbeitet, die weit über das hinausgeht, was die Regierungsvorlage an gefährlichen Absichten für die Mieter enthielt. Und da sie unter sich handelseinig geworden waren, so redeten sie auch nicht viel, sondern stellten das gesamte deutsche Volk vor eine vollendete Tatsache. Das muß man um so stärker betonen, weil es sich um eine Maßnahme von der allergrößten Bedeutung handelt, die sowohl das soziale Leben, als auch die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands stark beeinflussen wird.

Die Beschlüsse des Steueraususses des Reichstages bedeuten, daß in wenigen Wochen in ganz Deutschland mit einem einzigen Sprung die volle Friedensmiete erreicht wird. Dabei wird aber dann die Miete nicht stehen bleiben, sondern unaufhaltsam höher steigen, so daß in absehbarer Zeit sogar die freien Mieten erreicht sein werden. Ist das aber der Fall, dann wird auf diesem Wege - und gefördert durch die Begünstigung des Mietererleichterungsgesetzes auf den 30. Juni 1926 - auch der Mietererleichterung unterhöht und der Pachawirtschaft der Hausbesitzer freie Bahn geschaffen.

Zu diesem Ziel gelangt man auf mehreren Wegen. Der erste Weg ist die Erhöhung der Hauszinssteuer für fiskalische Zwecke. Obwohl alle Mieterorganisationen und alle Organisationen der Arbeiter, Angestellten und Beamten, sowie der freien Berufe und der Rentner, sich dagegen gewandt haben, daß die Miete zum Ausgangspunkt der Besteuerung gemacht werde, haben die Regierungsparteien den entgegengesetzten Weg beschritten. Die Miete soll künftig in noch höherem Maße als bisher zum Steuerobjekt gemacht werden. Bis zur Erreichung der vollen Friedensmiete müssen mindestens 20 und dürfen höchstens 30 Proz. der Friedensmiete für den allgemeinen Finanzbedarf verwendet werden. Erhöht sich die Miete über die Friedensmiete hinaus, so darf ein weiteres Fünftel der Miete dafür verwendet werden.

Der zweite Weg ist die Verwendung eines Teils der Miete für die Förderung der Bautätigkeit auf dem Gebiete des Wohnungswesens. Es sollen in den nächsten Jahren mindestens 15 bis 20 Proz. der Friedensmiete für diese Zwecke verwendet werden. Das entspricht im Grundsatz sowohl den Beschlüssen des Wohnungsausschusses des Reichstages, als auch den Forderungen der Mieterorganisationen und der Gewerkschaften. Aber doch mit einem wesentlichen Unterschied. Während diese Organisationen verlangen, daß die Miete nur zu Zwecken der Neubautätigkeit beansprucht werden darf, soll jetzt diese Steuer zu Wohnungszwecken erhoben werden, nachdem bereits eine noch höhere Steuer als bisher für fiskalische Zwecke auf die Miete geschlagen worden ist.

Mit dem dritten Weg, der Erhöhung der Miete zugunsten des Hausbesitzers wird ein Schritt getan, der nach keiner Richtung hin verantwortet werden kann. Vom 1. April 1924 ab bis jetzt ist der Anteil des Hausbesitzers an der Miete von 30 Proz. auf durchschnittlich 50 Proz. gestiegen. Bereits bei diesem Betrag hat der Hausbesitzer im Durchschnitt eine höhere Rente als in Friedenszeiten. Jetzt aber soll seine Rente wieder gesteigert werden. Es sollen erstens die Länder veranlaßt werden, den Hausbesitzeranteil an der Miete weiter zu steigern, zweitens wird durch die Festsetzung einer einheitlichen Mindesthöhe der gesetzlichen Miete im Reiche durch die Reichsregierung die allgemeine Steigerung der Mieten herbeigeführt, die die Hausbesitzer bisher vergeblich erstrebten. Mit dieser Bestimmung, die die Reichsregierung in ihrem Entwurf selbst bekämpft hat, ist die Kapitulation vor den Hausbesitzern im vollen Umfange vollzogen.

Infolgedessen ist die Bestimmung, daß am 1. April 1926 die Mieten mindestens 100 Proz. der Friedensmiete betragen müssen, eigentlich überflüssig. In dem allergrößten Teile des Reiches wird die volle Friedensmiete schon in Wochen erreicht sein. Besonders in Preußen muß das eintreten. Hier ist bis jetzt die Hauszinssteuer in Höhe von 28 Proz. erhoben worden; davon wurden 14 Proz. für fiskalische, 14 Proz. für Zwecke des Wohnungsbauverwendet. Trotzdem war die gesetzliche Miete nur 76 Proz. Der Hausbesitzer erhielt also nur 48 Proz. Wenn ihm nun aber künftig mindestens 60 Proz. gegeben werden müssen, außerdem 15-20 Proz. für den Wohnungsbau und 20-30 Proz. für den allgemeinen Finanzbedarf zu erheben sind, dann ist das Steigen der Miete auf 100 Proz. ganz unabwehrbar.

In Wirklichkeit werden die Mindestsätze kaum in Frage kommen, jedenfalls nicht bei dem allgemeinen Finanz-

bedarf. Werden die Anteile der Länder und Gemeinden an den großen Reichsteuern vergrößert, dann müssen die Länder die Hauszinssteuer in vollem Maße anspannen und somit bereits in allernächster Zeit die vorgezeichneten Höchstätze erheben, so daß die Friedensmiete bald stark überschritten sein wird. Das ist auch die Absicht der Reichsregierung und der Regierungsparteien. Die Hauszinssteuer wird bei einem Satz von 20 Proz. der Friedensmiete eine Milliarde, bei 30 Proz. sogar eineinhalb Milliarden erbringen. Da die Länder im Jahre 1924 aus der Hauszinssteuer nur eine Einnahme von 456 Millionen gehabt haben, so soll also rund eine Milliarde neuer Lasten auf diesem Wege erbracht werden.

Was aber bedeutet dieser Betrag im Vergleich mit anderen Reichsteuern?

Er ist höher als der Ertrag der gesamten Lohnsteuer von 21 Millionen Lohn- und Gehaltsempfängern. Er ist ebenso hoch wie der Ertrag der Umsatzsteuer von 1 1/2 Proz. auf jeden einzelnen Umsatz. Er ist dreimal so hoch als die Einkommensteuer der 7 Millionen Selbständigen in Industrie, Handel und Gewerbe und viermal so hoch als der Gesamttrag der Vermögens- und Erbschaftsteuer zusammen.

Die Sozialdemokratie hat im Steueraussschuß alles versucht, um diese Pläne der Regierungsparteien zum Scheitern zu bringen. Sie hat beantragt:

1. daß der Ertrag der Meßsteuer in Höhe von 20 Proz. der Friedensmiete lediglich zur Förderung des Wohnungsbaues Verwendung findet,

2. daß bis zu 10 Proz. des Steueraufkommens zu Mietbeihilfen für zahlungsunfähige und unsfähige Mieter zu verwenden sind,

3. daß die Abgabe auch von den landwirtschaftlichen Gebäuden erhoben wird,

4. daß die Miete ab 1. April 1926 die Friedensmiete nicht übersteigen darf,

5. daß die Mindesthöhe der gesetzlichen Miete vom Reichstage festgelegt wird und nicht von der Reichsregierung,

6. daß von dem Ertrag der Wohnungsabgabe 10 Proz. an das Reich abzuführen sind, damit dieses Mittel bedürftigen Bezirken zum Wohnungsbau überwiesen und zur Verbilligung der Bauausführungen und der Baustoffherstellung zu verwenden ist,

7. daß das Aufkommen für den Wohnungsbau nur zum Bau von Kleinwohnungen für die minderbemittelte Bevölkerung und für ländliche Familien, sowie zur Erhaltung dieser Altwohnungen zu verwenden ist.

Bis auf den letzten Antrag, der in abgeschwächter Form Annahme fand, sind alle Anträge der Sozialdemokratie von den Regierungsparteien niedergestimmt worden. Man will die Gelegenheit ausnutzen, um mit dem Brotwucher zugleich dem Mietwucher freie Bahn zu bereiten. Dieser Plan muß zu scheitern werden. Er bedroht nicht nur die Existenz des einzelnen, er bedroht auch die Existenz der deutschen Wirtschaft.

Der preussische Justizetat. Beginnt die Reinigung?

Im Hauptausschuß des Preussischen Landtags begann am Montag die Beratung des Justizetats. Der für das Jahr 1925 benötigte Zuschuß beträgt 123,5 Millionen Mark. Die Justizverwaltung kostet also in Preußen pro Kopf und Jahr 4 Mark. In diesem Jahre werden, wie der Justizminister betonte, etwa 54 Prozent der Ausgaben durch Einnahmen gedeckt.

Die Beratungen des Ausschusses waren diesmal sehr auf Roll gestimmt; denn alles stand noch unter dem Eindruck des Ausgangs, den die Beratungen des Hofe-Ausschusses genommen haben. Gen. Ruttner, der im Vorbeigehen die Höhe der Geldstrafen und die niedrige Entschädigung der Laienrichter und Zeugen kritisierte, knüpfte in seiner Kritik an die Feststellungen des Hofe-Ausschusses an. Diese Feststellungen, so betonte Gen. Ruttner, müßten doch auch dem Justizministerium sehr zu denken geben. Die Hofe-Affäre sei aber schließlich nur ein Ausschnitt aus der

Barmat-Affäre, und hier müsse doch einmal die Frage beantwortet werden, wie es denn überhaupt zu dem ganzen Barmat-Feldzug gekommen sei, auf welchen Anweisungen die Staatsanwaltschaft in der Barmat-Angelegenheit gehandelt habe. Zwischen Staatsanwaltschaft und Presse hätten zweifellos die engsten Beziehungen bestanden, und das Justizministerium habe die Pflicht, die Herren, die die Indiskretionen begangen haben, festzustellen. So eifrig die Staatsanwaltschaft in der Barmat-Affäre gewesen, so schlapp sei sie, wenn es sich um den Schutz der Republik handle: noch immer lächerlich geringe Strafen für die Beschimpfungen des republikanischen Staates und seiner Repräsentanten! Genosse Ruttner ließ den Magdeburger Prozeß, den Fall Kroner, das Kesseltreiben gegen das Reichsbanner, besonders den Striegauer Fall, und die vielen Einzelfälle Revue passieren, wo deutsche und völkische Richter sich in einer geradezu unerträglichen Art parteipolitisch betätigten.

Der Justizminister bestätigte, daß verschiedene solche Fälle vorliegen. Wo besonders grobe Verstöße vorgekommen seien, sei die Oberstaatsanwaltschaft beauftragt worden, das Disziplinarverfahren einzuleiten. — Staatssekretär Friße gibt eine ausführliche Darstellung über die Entwicklung des Barmat-Falles. Er gibt zu, daß die jungen Staatsanwälte einen bis zum Fanatismus gehenden Uebervermuten an den Tag gelegt hätten, den man nicht billigen könne. Den Indiskretionen gegenüber der Presse werde nachgegangen. Ende Dezember 1923, als der Verdacht der Untreue gegenüber Beamten der Staatsbank auftauchte, seien zwischen Finanz- und Justizministerium Verhandlungen geführt worden. Die Bedenken des Justizministeriums, daß ein Vorgehen der Staatsanwaltschaft die Staatsbank doch auch finanziell berühre, seien vom Finanzministerium, das die Verhaftungen von Ruhe und Heilig verlangte, nicht geteilt worden. Der deutsche Abg. Deering sprach sehr juristisch haltend. Er gab die im Hofe-Ausschuß ausgesprochenen Richtigkeiten im großen und ganzen zu und warnte lediglich vor Verallgemeinerungen. Da Deering auch den Abbruch des Magdeburger Prozesses kritisiert hatte, erklärte der Justizminister, daß die Wiederaufnahme von dem Gesundheitszustand des Abg. Scheidemann abhängig sei.

Höfe-Urteil und Rechtspresse.

Verfälschung. — Fälschungen. — Kritik an den eigenen Vertretern.

Die moralische und politische Bedeutung des Urteils, das der preussische Untersuchungsausschuß mit allen gegen die kommunistischen Stimmen am Sonnabend gefällt hat, geht am klarsten aus der Berlegenheit der Rechtspresse hervor. Die „Kreuzzeitung“ und der „Tag“ nehmen von dem Beschluß überhaupt mit keiner Zeile Kenntnis. Der „Völkische Anzeiger“ bringt ihn an möglichst versteckter Stelle. Die „Deutsche Zeitung“ kürzt ihn kunstgerecht und unterschlägt u. a. die Sätze, die eine moralische Vernichtung jener Staatsanwälte bedeuten, für die sie sich bisher so warm eingesetzt hat. Aber diese Fälschungen genügen dem edlen Blatt offenbar nicht. In einem kurzen Kommentar versucht es, diesen Beschluß zu entwerten:

„Bei diesen Feststellungen darf man nicht aus den Augen verlieren, daß es sich hier lediglich um das durch das Mehrheitsvotum entstandene Gutachten eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses handelt. Ob aber ein gerichtliches Verfahren diesem Spruch beizulegen würde, das scheint uns doch recht fraglich.“

Die „Deutsche Zeitung“ versucht also damit den Anschein zu erwecken, als wären die Deutschen Nationalen bei diesem Beschluß majorisiert worden. Dabei hatte sie in den einleitenden Zeilen selbst mitgeteilt, daß die Feststellungen mit allen Stimmen gegen die der Kommunisten getroffen worden waren. Klammert sich das völkische Blatt etwa daran, daß die drei Kommunisten dagegen gestimmt haben, um daraus zu deduzieren, daß es sich ja „nur“ um ein Mehrheitsvotum handele?

Die „Deutsche Tageszeitung“ hingegen hat allein den Mut, die moralische Niederlage einzugehen, die dieser Beschluß für die deutsche nationale Presse bedeutet. Sie spricht ihre „außerordentliche Vermunderung“ darüber aus, daß die Vertreter der Rechtsparteien sich schließlich von der systematischen Stimmungsmache der Rechtspresse so weit haben beeinflussen lassen.

Run sind die Sorgen der deutschen nationalen Wähler um ihre Vertreter im Parlament glücklich um eine neue vermehrt!

Berufung im Erianon-Prozeß. In dem Erianon-Wohnstätten-Gesellschafts-Prozeß hat, wie der Amtliche Preussische Pressebericht mitteilt, die Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urteil Berufung eingelegt.

Warnung vor Routiniers.

Bei den Philharmonikern wie beim Blüthner-Orchester sind die Kapellmeisterstellen verkauft. Wertwürdiges Zulamentreffen. So wenig erfreulich bei routinierlich arbeitenden Musikensembles ein häufiger Wechsel der Führung ist, so sehr ist die plötzlich notwendig gewordene Aenderung zu begrüßen. Heißt dieser neue Prozeß doch an beiden Stellen Wille zum Neuaufbau, zur künstlerischen Reorganisation. In der Philharmonie hat der höchst beschlagene, routiniertere, aber künstlerisch ganz farblose, ohne tiefe Impulse monoton taktierende Hagel das Niveau der populären Konzerte nicht gehoben, sondern gesenkt. Wofür wie relativ, etwa im Hinblick auf seine Vorgänger Hildebrand und Runwald. Das muß anders werden. Die höchststehende Kunstgemeinschaft wird schlaff, wenn sie nicht im Training des Lebens gehalten wird, wenn ihr nicht Probleme gestellt werden, wenn aus dem handwerklichen heraus nicht täglich und dauernd stiftende, künstlerische Werte erzeugt werden. Die Routine wird auf die Dauer Künstlern vom Format der Philharmoniker langweilig. Die Wahl des Ideen- und kenntnisreichen, dabei temperamentvollen und höchst künstlerisch intentionierten Orchesterleiters Julius Brümmer ist herabhaft zu begrüßen.

Schwerer, verantwortungsvoller ist die gleiche Wahlfrage beim Blüthner-Orchester. Julius Kopsch hat, obgleich er viel lernte und abgibt er sich große Mühe, versagt. Die Konzerte waren leer, Unordentlichkeiten in der Begleitung wurden häufig, neben Gesundheit und Kräftigem behauptete sich das Schwache, Gebrechliche. Unsere Warnungen im vorigen Jahre verhallten vergeblich. Jetzt möchte man rufen: discite, moniti Vernet, ihr seid gewarnt! Die kritische Saison bricht im Herbst an. Sie will nur noch Gelundes, Lebensfrohes sehen, will sich nicht mit Halbheiten begnügen, die dem Tod verfallen sind. Es muß zum Blüthner-Orchester, will es den beiden anderen Orchestern gegenüber konkurrenzfähig werden, eine junge, zielbewusste, zapfennde, besessenen arbeitende Kraft kommen. Ein Mensch mit Ideen, mit fühlendem Herzen, mit dem Wunsch, das Beste, nicht das Gute, das Außergewöhnliche, nicht das Alltägliche zu leisten. Also bitte, keinen Routinier, der alles kann und daher nicht nötig hat, zu studieren. Keinen bequemen Mann, der leicht zufrieden ist. Keinen, der das übernimmt, was da ist an Leistung, sondern einen, der beherzt von vorn, von unten anfängt. Keinen mit der üblichen guten Hand und dem freundlichen Blick ins Orchester. Sondern einen gelunden, jungen, vom Geist seiner Aufgabe erfüllten, modernen Musiker, einen, der mit ganzem Herzen sich und sein Können in den heiligen Dienst der Arbeit stellt, einen Idealisten, einen Fanatiker, einen Musikgläubigen. Ich nenne den Namen, den Mann, der dem Blüthner-Orchester helfen kann, groß zu werden: Jascha Horenstein. Und wenn er nicht, so denke man an Unger, an Stiedry, an Waghalter.

Kurt Singer.

Unseren Romanlektoren wird es schmerzhaft aufgefallen sein, daß der letzte Abdruck der Romanfortsetzung in unserer Sonntagsnummer in sinnfälliger Weise entstellt worden ist. Wir wiederholen den Abdruck in richtiger Form an der Spitze der heutigen Fortsetzung.

Ein Saiter, der Führer der französischen Expressionisten — Gruppe der Musiker, der berühmten „Six“ Saiter, Honegger, Cavel, Milhaud, Auric, Poulenc, ist in Paris im Alter von 59 Jahren gestorben.

Es geht bergab.

Vom kommunistischen Parteitag.

In der gestrigen Vormittags-Sitzung des kommunistischen Parteitages herrschte wieder Flaute Stimmung. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten trug Herr Scheller von der Zentrale den politischen Bericht vor. Ueber die Stärke der kommunistischen Bewegung in Deutschland hörte man nichts. Daß es aber mit ihr nicht zum Besten steht, geht aus der Klage über die ungeheuren Verluste bei den Reichstags- und Präsidentschaftswahlen hervor. Breite Kreise der Partei, so sagte Scheller, seien über diesen Mißerfolg äußerst enttäuscht. Und das sei erklärlich, denn seit dem Frankfurter Parteitag im Mai des vorigen Jahres habe die kommunistische Partei nicht weniger als 112 Millionen Flugblätter und Broschüren verbreitet ohne das sonstige Agitationsmaterial. Außerdem hätten die Kommunisten von den Russen in der Veranstaltung von Demonstrationen doch so sehr viel gelernt. Woran liegt es nun, daß die kommunistische Partei so unaufhaltsam zurückgeht? Scheller führt das darauf zurück, daß die neue Zentrale bei der Abfassung der Brandler-Beute ein vollständiges Chaos vorgefunden habe. Außerdem gab es seitdem immerwährende Kämpfe mit der Rechten und der Ultralinken in der Partei. Gegen die Rechte sei mit der größten Schärfe vorgegangen worden. Es sei dafür gesorgt, daß sie auch künftig strengstens überwacht werde. Große Sorge bereite der Zentrale auch das Verhalten der Ultralinken unter Führung der Scholem, Rosenberg und Raj. Sie hätten ein gemeinsames gefährliches Spiel mit der Partei getrieben, das jetzt zerfallen werden müsse. Scholem ruft dazwischen: „Anzüppelgabel!“ Danach muß man annehmen, daß die Ultralinken Furcht davor haben, von ihren Parteifreunden Krügel zu beziehen, wenn sie nicht bald von ihren Abweichungen vom Rostauer Dogma ablassen. Weiter, so sagt Scheller, müsse dafür gesorgt werden, daß das Vertrauen zu den Führern nicht untergraben werde. Und er ruft Scholem zu: „Wer nur modern will, soll in den Kaffeehaus gehen!“ Danach gab Stöcker den parlamentarischen Bericht. Er bezeichnet es als Aufgabe der kommunistischen Fraktion, den demokratischen Parlamentarismus zu demaskieren.

Nach einer Mittagspause von mehr als dreistündiger Dauer werden die Beratungen fortgesetzt. In die Eintönigkeit der Sitzung fällt eine kleine Rebellion der „Ultralinken“. Der Vorsitzende wollte neben dem Bericht der Zentrale auch den des Vertreters der Exekutive zur Diskussion stellen, danach sollten die Abstimmungen über die vorgelegten Resolutionen stattfinden. Es fiel dazu bemerkt, daß allein die Zentrale eine Resolution von 31 großen Druckseiten vorgelegt hat, die knapp berechnet 10 Meter in der Länge mißt, von der geistigen Tiefe gar nicht zu reden. Scholem erwiderte in dem Vorhinein des Vorsitzenden eine Ueberrumpelung, er beantragte die Trennung der Diskussion und die Verschiebung der Abstimmung bis Mittwoch. Der „Ultralinken“ Antrag wurde gegen drei Stimmen abgelehnt. Scholem erklärte darauf, daß er und seine „Ultralinken“ Genossen jetzt nur eine kurze Erklärung abgeben würden, an der politischen Diskussion wollen sie sich erst am Mittwoch und Donnerstag beteiligen.

Nach diesem wenig aufregenden Zwischenstück schleppte sich die Diskussion mehrere Stunden lang in immer gleichem Einerlei hin. Hin und wieder marschierte eine „Betriebsdelegation“ auf. Der Redner spricht seine einstudierten Sätze herunter, rechts und links von ihm halten wie bei einem Begräbnis zwei Genossen die Ehrenwache. Selbst dieses von Rostau übernommene Ritual vermag die über dem ganzen liegende trübselige Stimmung nicht zu verbessern.

Später kam es noch einmal zu einem kleinen Scharmügel zwischen Scholem und seinen Widersachern. Es lief in der Debatte ein Antrag ein, monach Scholem und Rosenberg das Wort ergreifen sollen. Scholem rief erst dazwischen, er habe seiner Erklärung nichts hinzuzufügen. Nachdem aber Ruth Fischer selbst auf die Tribüne gestiegen war und die „Ultralinken“ Scholem, Dr. Rosenberg und Raj beschuldigt hatte, daß sie hier knien wollten, was Scholem wiederum als „Quatsch“ bezeichnete, mußte er schließlich sich doch zu einer Diskussionsrede bequemen. Er erklärte, er wolle nur auf gewisse demagogische Entstellungen erwidern und legte dann auseinander, daß die Zentrale keinen Anlaß gehabt habe, die Frankfurter Politik zu ändern und bis zur Reichspräsidentenwahl habe volle Einigkeit bestanden. Erst später sei es zu den Differenzen gekommen und nun würden er und seine Freunde als „Ultralinken“ beschimpft, weil die anderen eine Schwankung in der Politik nach rechts vorgenommen hätten.

Der 24. Weltfriedenskongreß wird in diesem Jahr in Paris vom 1. bis 6. September unmittelbar vor der 6. Völkervereinigung abgehalten werden.

Die Reichswehr spielt.

Eine Reichswehrkapelle macht Blasmusik:
Täterä bumbum, tätärä quietquiel!
Feldgrau mit blühenden Instrumenten
Umstehn im Halbkreis den Dirigenten.
Der, wie ein Uhrwerk so exakt,
Die rechte Hand bewegt im Takt.
Und um die Kapelle drängt sich herum
Gaffend und lachend das Publikum:
Kirchgänger im Brautrock und Zylinder,
Spreewälder Ammen, storchbeinige Kinder;
Mit roten Gesichtern, im Festtagsgewande
Ganze Familien, Besucher vom Lande;
Alte „Milde“, jetzt bei der Justiz;
Ladenfräuleins von Gerson und Tieg;
Reichswehrrekruten, die Ausgang haben;
Stahlhelmeute und Heldeknaben
Vom Bismarck und vom Jungdeutschlandorden,
Deren Sehnsucht ein frisch-frömm-fröhliches Warden,
Mit Eichenknäuel und Hakenkreuz,
Fürwahr die würdigen Entel Teuts.

Beifallsklatschen. Das Stück ist er.
Es war der Marsch „Friedericus Rex“.
Run folgt das Lied von der „Nacht am Rhein“;
Ein Oberlehrer fällt dröhnend ein.
Gestützt auf den Regenschirm, gleich er bald
Dem Germaniabild auf dem Niederwall.
Der Schwur verhallt mit Sturmsgebräus,
Die Bläser gießen die Spude aus,
Und dann ertönt nach neuen Noten
Das Lied von der Flagge, der schwarzwäldischen. — — —

Ich weiß, Herr Geßler pflegt bloß zu lächeln,
Bagt einer die Reichswehr durchzuseheln,
Und schwört im Reichstag immer aufs neue
Auf ihre unentwegte Treue.
Doch ist es ihm auch un bequem,
Ich frage bescheiden: Treue zu wem?
Hält ausgerechnet solche Mist
Er für ein Bekenntnis zur Republik,
Der, wenn wir alle nicht falsch berichteit,
Die Truppe sich doch durch Eid verpflichtet?
Herr Wehrminister, erklären Sie — — —

Da horch? Ein Wagnerpotpourri
Vom Sommerwind über den Blag getragen,
Säufelt es: „Wie sollst du mich betragen!“

Peter Michel

Amundsen-Vorträge in Berlin. Zwischen Amundsen und der Berliner Konzertdirektion Hermann Wolff und Jules Sachs wurde vereinbart, daß Amundsen Mitte September nach der seiner Amerikareise Vorträge in Berlin und einigen europäischen Großstädten hält. Die genannte Direktion verpflichtet ferner Hjalmar Kiser Larsen, den zweiten Kommandierenden der Expedition, der in Amundsen's Flugzeug die Vorfahrt mitmachte, zu einer Reihe von Wiederholungen des Amundsen'schen Vortrages, die im Oktober in mitteleuropäischen Großstädten stattfinden. Viele farbige Lichtbilder nach den Originalaufnahmen erläutern die Vorträge.

Der betende Gerichtshof. Die große Gerichtsverhandlung im „Hessenprozeß“ in Dayton wurde mit Gebet eröffnet. Die Verteidigung erhob dagegen Einspruch, indem sie fragte, ob das vor dem Gerichtshof gebräuchlich sei. Der Richter bejahte dies insofern, als das Gebet gebräuchlich sei, wenn ein Pfarrer anwesend sei. Die Verteidigung erklärte sich mit dieser Ausnahme einverstanden, verbat sich aber das Gebet für die weiteren Verhandlungen. Darauf betete der gesamte Gerichtshof. Der Pfarrer ersuchte den göttlichen Beistand für den Gerichtshof, die Verteidiger und die Zeitungsteile. Darauf begann die Verhandlung, nachdem die unteren Gerichtsbeamten sich geweiht hatten, zwei Stühle für die Verteidigung heranzuschaffen. Der Gehilfe der Verteidigung mußte die Stühle selbst holen, worüber sich die Verteidigung entrüstete. Der Gerichtssaal war überfüllt, da Bryan sprechen wird. Dieser hatte vor Beginn der Verhandlung eine Volksversammlung veranstaltet mit dem Thema: „Gott ist mit uns.“ Im Anschluß an die Versammlung wurde ein Choral gesungen, den eine Drehorgel begleitete. Dann wurde gebetet.

„Kleine Geschichten aus großer Zeit“ veröffentlicht der praktische Arzt Dr. Georg R. Landmann in der Zeitschrift „Das andere Deutschland“. Wir geben eine dieser „Kleinen Geschichten“ wieder: Der gelehrte Korpsarzt. Als Bataillonsarzt bei der Infanterie hatte ich im Sommer 1915 an der Ostfront in der Gegend von Kalowka (Litauen) eine große Anzahl von rätselhaften Fieberfällen beobachtet, die sich in keins der bekannten Krankheitsbilder einreihen ließen. Ich war damals noch jung und für die Wissenschaft begeistert und hatte deshalb nichts Eiligeres zu tun, als einen kurzen Aufsatz darüber für die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ zu schreiben, der auch gedruckt wurde. Da ich durch den Krieg aus meinem Berliner wissenschaftlichen Tätigkeitsfeld herausgerissen worden war, freute ich mich, durch jene Veröffentlichung doch wenigstens etwas für die Wissenschaft getan zu haben, wenn es auch nicht viel war. Aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne den Vorgesetzten, gemacht. Denn ich hatte es unterlassen, diesen vor der Veröffentlichung meines Aufsatzes die vorgeschriebene Mitteilung zu machen und um die Erlaubnis zur Publikation einzufordern. Eines Tages wurde ich also zum Korpsarzt, Generaloberarzt J., bestellt. Nachdem dieser große Mann mich und meinen Aufsatz nach allen Regeln der Kunst heruntergemacht hatte, daß ich ganz verächtlich dastand, fragte er mich: „Wie alt sind Sie?“ „26 Jahre, Herr Generaloberarzt.“ „Ich bin 53 Jahre alt und habe auch noch nichts geschrieben!“ brüllte mich da der Gewaltige an. — Bald darauf wurde ich zum Feldlazarett versetzt.

Geopold Jechner Professor. Geopold Jechner, der die neue Staatliche Schauspielbühne leitete, wurde zum Professor ernannt.

Mittelschlesischer Bezirksparteitag.

Herz über Wirtschaftspolitik.

Breslau, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Auf einer Bezirkskonferenz der mittelschlesischen Sozialdemokratie sprach gestern Abgeordneter Gen. Dr. Paul Herz über die Wirtschaftspolitik der Reichsregierung, wobei er besonders die Beschlüsse der Regierungsparteien über die Mindestmieten zur Kritik angriff, die praktisch zu Mieten von 110—120 Proz. des Friedensjahres im April führen würden. Durch die Entwertung der Hypotheken und Erhöhung der Mieten werde das Vermögen der deutschen Hausbesitzer auf Kosten der Mieter von 10 auf 50 Milliarden Goldmark erhöht. Die Zuckersteuer soll zehnmal soviel einbringen wie die Erbschaftsteuer, obgleich das zur Erhöhung der Reparationsleistungen führt. Wenn die Mindestzölle auf Getreide abgelehnt würden, so würden die Deutschnationalen innerhalb der Reichsregierung entsprechende Beeinflussung der Vertragsunterhändler im Sinne hoher Getreidezölle versuchen, während sie durch die Mindestzölle auch außerhalb der Regierung das großagrarisches Interesse gesichert hätten. Das Zentrum werde jetzt infolge der Stärkung seines rechten Flügels und des Bündnisses nach außenpolitischer Beeinflussung der Rechten zu immer neuen wirtschaftspolitischen Konzessionen an die Deutschnationalen veranlaßt. Eine Durchsetzung der Zoll- und Steuererlässe werde die sozialdemokratische Fraktion mit allen parlamentarischen Mitteln verhindern, obgleich eine Obstruktion wie 1902 durch die Folgen des Mißbrauchs der Reichstagstribüne seitens der Kommunisten nicht mehr möglich sei. Aber während der sozialdemokratische Wahlsieg von 1903 wirkungslos blieb, haben jetzt die Massen die Macht, schlechte Beschlüsse hinwegzusetzen, wenn sie nur wollen. Die Agitation zu diesem Ziel werde nach Annahme der gegenwärtigen Vorlage mit neuer Kraft fortgeführt werden.

Anschließend wurde eine Entschließung angenommen, die den gleichzeitigen Kampf der deutschen und polnischen Sozialdemokratie gegen den Zollkrieg der polnischen und deutschen Regierung begrüßt und die Reichstagsfraktion auffordert, im Sinne einer Verständigung zu wirken, damit nicht die deutsche Textilindustrie und Verbraucherverorgung mit polnischen Lebensmitteln und Rohstoffen in bedrohlichem Umfang gefährdet werde, was auch im Interesse des deutschen Kohlenbergbaus liegt.

Eine weitere Entschließung verlangt für den Fall der Annahme der Schutzollvorlage durch den Reichstag von der Reichstagsfraktion die Aussetzung der Vertagung und Herbeiführung eines Volksentscheides. Schließlich richteten sich mehrere weitere Entschließungen an den Reichsparteitag gegen jede weitere Erhöhung des Mietzinses und gegen Verwendung der Hauszinssteuer zu anderen als Reubaupzwecken.

Der Weg zum Frieden.

Weiß auf dem Bezirksparteitag Halle-Merseburg.

Halle, den 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonntag fand in Halle der Bezirksparteitag Halle-Merseburg statt. Vom Parteivorstand war Genosse Weiß erschienen, der in einem groß angelegten Referat die weltpolitischen Zusammenhänge der Gegenwart darlegte. Er forderte unter Zustimmung des ganzen Parteitag u. a. den Eintritt in den Völkerbund. Ueber die innerpolitischen Zusammenhänge führte er u. a. aus:

Wir führen in Deutschland den Kampf um die Befriedigung Deutschlands zur Einreihung in die Völkerfamilie Europas in den Völkerbund. Wir haben dafür den Haß der nationalistischen Parteien erworben. Inzwischen haben sich alle, auch die Deutschnationalen, zur Richtigkeit der Erfüllungspolitik bekannt. Als wir 1918 die Regierung übernahmen, da gab Hindenburg den Unterhändlern die Weisung mit: Wenn Sie zu diesen Bedingungen keinen Waffenstillstand erhalten, dann schließen Sie Waffenstillstand um jeden Preis! — Heute ist Hindenburg Reichspräsident auf den Schultern der Kommunisten geworden. Nun mag er sich entscheiden, wie er Rhein und Ruhr freibekommen will. Er hat nichts getan, sondern verzichtet auf Elsaß-Lothringen, auf Eupen-Malmedy, auf Angliederung anderer Länder an Deutschland. In den Wald von Compiegne schickte Hindenburg den Staatssekretär Erzberger, damit der den Waffenstillstandsvertrag unterschreibt für den Krieg, den der heutige Reichspräsident als Generalfeldmarschall verlor. Wir haben die Verantwortung getragen für die, die sich drückten, haben die Verhandlung geführt und den Weg zur Aufhebung der Besetzung im Ruhrgebiet freigemacht. Jetzt, wo die Unterschrift geleistet werden muß, hat Hindenburg mit den Deutschnationalen die Wahl zwischen weiterer Besetzung und dem Sicherheitspakt. Jetzt hat Hindenburg die Wahl, sein politisches Gewissen rein zu halten oder zu sagen: Es ist Vandesoverrat, einen Pakt abzuschließen. Aber wer glaubt an das letzte? Herr Hindenburg will den Verzicht auf Elsaß-Lothringen zweifellos unterschreiben.

Stefemanns Sicherheitspakt ist konsequente Fortsetzung der sozialdemokratischen Politik.

So feindlich wir auch der gegenwärtigen Reichsregierung gegenüberstehen, so werden wir doch das Zustandekommen des Paktes unterstützen. Der Vorschlag des Reichsaußenministers Stefemann ist dem der Arbeiterinternationale verblüffend ähnlich. Wir haben diesen Vorschlag damals Herrn Stefemann vorgelegt. Er sah sich damals in Gegenwart des Außenministers Rosen zu der Erklärung veranlaßt: Wenn das möglich ist, sind wir verpflichtet, das zum Programm für uns zu machen, um zum Frieden in Europa zu kommen. (Hört, hört!) Das war die Geburtsstunde der großen Koalition. Das Garantieangebot mußte zweifellos gemacht werden, weil sonst ein Garantiepakt ohne Deutschland geschlossen worden wäre.

Am Reichstage tobt der Kampf um die Zollvorlage. Er entscheidet über das Wohlergehen der Arbeiterschaft. Der Kampf bringt nichts Gutes, wenn nicht die Flamme des Volkszornes hinausschlägt bis in die Fenster des Parlaments. In diesem Kampfe helfen sich Hagbier und Raffgier auf der einen, Unverstand auf der anderen Seite. Die Kommunisten sabotieren heute den von den Sozialdemokraten geführten Kampf gegen das Kapital, niemand hat der Reaktion überhaupt mehr Dienste geleistet, als die Kommunisten. Am preussischen Landtag haben sie sich als Ministerstürzer unter dem Subelgeheul der Deutschnationalen betätigt. Nun sieht man ein, daß man sich durch eine solche Szene die Sympathien der Arbeiterschaft verschafft hat. Wir aber als Sozialdemokraten sind die Bahnbrecher auf diesem Wege, auf dem zum Frieden, zum Sozialismus, zum Glück und Wohle für die Menschheit.

Die Rede des Genossen Weiß wurde mit großem Beifall aufgenommen. Einmütig beschloß der Parteitag, unter dem Eindruck der Ausführungen des Parteivorstehenden, von einer Diskussion abzusagen.

Scheidemanns Rücktritt.

Kassel, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Am Montag besahe sich eine außerordentliche Stadtverordnetenversammlung mit dem Abschiedsgesuch des Oberbürgermeisters Genossen Scheidemann. Das Gesuch, das mit dem 1. Oktober in Kraft tritt, und auf den Gesundheitszustand des Genossen Scheidemann zurückzuführen ist, wurde einstimmig genehmigt. Gleichzeitig wählte die Stadtverordnetenversammlung als Nachfolger Scheidemanns den bisherigen Vizepräsidenten der Regierung in Kassel, Dr. Hermann Stadler. Als zweiter Bürgermeister wurde der Regierungsrat im preussischen Kultusministerium Dr. Laßmeyer gewählt. Er tritt sein Amt erst 1926 nach Ablauf der Amtsperiode des jetzt noch tätigen zweiten Bürgermeisters an.

Aufwertungs-Abstimmungen.

Die zweite Beratung der Hypotheken-Aufwertung.

Als Präsident Löbe gestern die Reichstagsitzung eröffnete, waren von den 493 Abgeordneten nur 19 im Saale. Die zweite Lesung des Aufwertungsgesetzes wird fortgesetzt bei den §§ 16 und 17, die den Anmeldezwang behandeln.

Abg. Dr. Best (DöL.) will dem § 17 eine neue Fassung geben, die die Rechte der Gläubiger erweitert. Der Redner kommt dann auf seinen Zusammenstoß am Sonnabend mit dem Reichsjustizminister Dr. Franken zurück und weist dessen Vorwurf, daß er sich dem Reichstagspräsident gegenüber ungehörig benommen habe, entschieden zurück. (Beifall links.) In den Reichstagsfraktionen der anderen Parteien seien manche, die gegen ihre Ueberzeugung aus Fraktionsrückichten für das Kompromiß stimmen. (Unruhe und Ohnrufe.) Der Redner schließt: Im Stillen teilen viele meine Meinung, die es nur nicht offen zu sagen wagen. (Zustimmung links, Unruhe und Widerspruch rechts und in der Mitte.)

Die Abstimmungen werden wegen der schlechten Befehung des Hauses zurückgestellt. Die Einzelberatung geht weiter. § 25 der Kompromißvorlage bestimmt, daß die Rückzahlung des Aufwertungsbeitrages durch den Gläubiger nicht vor dem 1. Januar 1932 verlangt werden kann.

Abg. Ströbel (Soz.) begründet Abänderungsanträge, in denen gewünscht wird, daß der Gläubiger je ein Viertel seiner Gesamtforderung am 1. Januar 1927, am 1. Januar 1929, am 1. Januar 1931 und am 1. Januar 1933 verlangen kann. Grundsätzlich sollen außerdem Eigentümer und Schuldner berechtigt sein, schon vor dem gesetzlich fixierten Zeitpunkt nach dreimonatiger Kündigung ganz oder zum Teil den Aufwertungsbeitrag zu zahlen.

Auch Abg. Dr. Best begründet sinngemäß ähnliche Anträge.

§ 28 bestimmt: Der Aufwertungsbeitrag ist bis zum 1. Januar 1925 und vor zinslich; rückständige Zinsen werden erlassen. Vom 1. Januar 1925 ab beträgt der Zinssatz 12 Proz., vom 1. Juli 1925 ab 2½ Proz., vom 1. Januar 1926 ab 3 Proz., und vom 1. Januar 1928 ab 5 Proz. Wenn dem Schuldner nach 1932 weitere Stundungen bewilligt werden, so soll die Regierung ermächtigt sein, den dann in Frage kommenden höheren Zinssatz zu bestimmen.

§ 29 bestimmt, daß die Verpflichtung zur Leistung von Tilgungsbeiträgen bis zum 1. Januar 1926 ruht. Die Aufwertungsstelle soll, auf Antrag des Gläubigers, den Tilgungssatz erhöhen können, wenn die wirtschaftliche Lage des Schuldners es gestattet.

Abg. Emminger (B. Pp.) verteidigt die Kompromißvorlage, die im § 27 noch immer Vorteile für den Gläubiger bringe, obwohl dieser Paragraph in einer Weise gegenüber seinem, dem Redners, im Ausschuss beantragten Text verunstaltet worden sei, daß er dafür die Verantwortung ablehne. (Hört, hört! links.)

Abg. Ströbel (Soz.) setzt sich für einen sozialdemokratischen Antrag ein, der den Zinssatz schon vom 1. Januar 1925 ab auf 5 Proz. festsetzen will. Das Reichsfinanzministerium soll außerdem ermächtigt werden, mit Zustimmung des Aufwertungsausschusses des Reichstags den Zinssatz zu verändern. Die sofortige fünfprozentige Verzinsung würde für den Hausbesitz keine unerträgliche Belastung bedeuten, um so weniger, als bei Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft ein Vielfaches der Friedensmiete erreicht würde, wodurch der Hausbesitz verhältnismäßig am besten gestellt wäre. Der Redner wendet sich dann nochmals energisch gegen die Behandlung der ganzen Aufwertungsfrage durch die Kompromißpartei. Weder im Ausschuss noch im Plenum hätten die Kompromißpartei sich zu einer ernsthaften Diskussion dieser für das ganze Volk wichtigsten Frage herbeigelassen. Sie hätten in Besprechungen unter sich alles für ihre Interessenten erledigt, hätten im Ausschuss über die Argumente der Sozialdemokraten gelächelt und sich ihre einseitigen günstigen Bestimmungen für die Schuldner bewilligt. In schamloser Weise seien die Interessen breiter Massen des deutschen Volkes niemals mit Füßen getreten worden. (Beifall links.)

Abg. Kell (Soz.) begründet in ähnlichem Sinne gehaltenen Anträge. Die §§ 30—46 beschäftigen sich mit der Aufwertung von Industrieobligationen und verwandten Schuldverschreibungen sowie dem Genußrecht.

§ 33 bestimmt, daß der

Aufwertungsbeitrag hierfür 15 Proz.

betragen solle. § 34 enthält eine Härteklause, die dem Schuldner bei wirtschaftlich schwieriger Lage gestatten will, eine Herabsetzung der Aufwertung zu verlangen. § 35 bestimmt, daß die Aufwertung auch dann stattfindet, wenn der Gläubiger schon eine Leistung angenommen und sich seine Rechte vorbehalten hat. § 36 bestimmt, daß Rückzahlung, Verzinsung und Tilgung wie bei den Hypotheken vorzunehmen ist, soweit nicht die Reichsregierung etwas anderes bestimmt.

Abg. Kell (Soz.) begründet zu diesem Kapitel sozialdemokratische Abänderungsanträge, in denen u. a. verlangt wird:

Erhöhung des Aufwertungsbeitrages von 15 auf 40 Proz.

oder — in einem Eventualantrag — Erhöhung auf 25 Proz.

Ueber das „Genußrecht“ bestimmen die §§ 37—46 u. a., daß vor dem 1. Juli 1920 erworbene Schuldverschreibungen mit dem 1. Juli 1925 Anspruch auf Beteiligung am Reingewinn des Schuldners und am Liquidationserlös haben, wobei 10 Proz. des Goldmarkbetrages der Schuldverschreibung als Nennwert zugrunde gelegt werden sollen. Der Schuldner soll berechtigt sein (§ 43), die Genußrechte durch Zahlung des Nennbetrages abzulösen.

Inzwischen haben sich — bis 5 Uhr nachmittags — von den 493 Reichstagsabgeordneten etwa 50 im Saale eingefunden.

Abg. Dr. Best erklärt, die Großindustrie habe es durchgesehen, daß bei Industrieobligationen nicht einmal 25 Proz., sondern nur 15 Proz. aufgewertet und dazu nur noch ein Genußschein von sehr zweifelhaften Werte gegeben werde. Dabei schreie gerade das Kapitel „Industrieobligationen“ nach individueller Aufwertung.

Erhöhung der Biersteuer.

Am Montag nahm der Steuerausschuss die geplanten Erhöhungen für die Biersteuer, die ungefähr 40 bis 45 Proz. ausmachen, an. Dabei vollzog sich das tragikomische Ereignis, daß die sogenannte Wirtschaftspartei, die ja ihr Bestehen eigentlich nur dem Steuerdruck der kleinen Geschäftsteile, besonders der Wirte, verbannt, für die Erhöhung eintrat. Ueber diese Sorte von Wirtschaftspartei wird man wohl in der Zukunft kein Wort mehr zu verlieren haben.

Die Steuererlässe bauen sich nach den neuen Beschlüssen wie folgt auf: 6 M. für die ersten 1000 Hektoliter, 6,50 M. für die folgenden 1000, 7,20 M. für die folgenden 2000 Hektoliter, 7,60 M. für die folgenden 10 000 Hektoliter, 7,75 M. für die folgenden 20 000 Hektoliter, 8,20 M. für die folgenden 30 000 Hektoliter, 8,60 für die folgenden 60 000 Hektoliter und 9 M. für den folgenden Rest. Die Steuererlässe ermäßigen sich für Einfachbier und erhöhen sich für Starkbier um 50 Proz. Einfachbier im Sinne dieses Gesetzes ist Bier mit einem Stammwürzgehalt von 6,5 Proz., Hölzbier ist Bier mit einem Stammwürzgehalt von 11—14 Proz. und Starkbier ist Bier mit einem Stammwürzgehalt von 16 Proz. und mehr.

Weniger schnell wurden sich die Regierungsparteien über einen sozialdemokratischen Antrag schlüssig, die durch Erhöhung der Biersteuer arbeitslos werdenden Arbeiter und Angehörigen aus Reichsmitteln zu entschädigen. Es

Der Redner begründet Anträge, die u. a. den Aufwertungsbeitrag für die Industrieobligationen von 15 auf 50 Proz. erhöhen, die Härteklause nach beiden Richtungen festsetzen, den Nennwert des Genußrechtes von 10 auf 35 Proz. erhöhen wollen.

Reichswirtschaftsminister Neuhaus:

Es ist behauptet worden, daß die Industrie im Vergleich mit der Vorkriegszeit wesentlich entschuldeter sei. Wir haben im Wirtschaftsministerium sehr eingehend Erhebungen in dieser Richtung angestellt, die sich auf die amtlichen Zahlen von 51 Großindustriebetrieben stützen, und wir haben festgestellt, daß diese Betriebe heute, unter Berücksichtigung der Vorschläge des Regierungsentwurfes, insgesamt noch mit 70 Proz. ihrer Vorkriegsschulden belastet sind. (Hört, hört! rechts.)

Eine höhere Belastung der Industrie war unmöglich. Wenn einer auch nur die geringste Ahnung von unserem Wirtschaftsleben hat, muß er wissen, daß die Industrie unter allen Umständen in die Lage veretzt werden muß, wieder Dividenden verteilen zu können. Denn nur wenn sie das kann, erhält sie Kredite. Und es genügt nicht, daß die Industrie ihre Betriebe in Ordnung hat; es fehlt ihr vor allem an Krediten, an Betriebskapital. (Sehr richtig, rechts.)

Abg. Hölein (Komm.) nennt die gesetzliche Regelung der Aufwertung der Industrieobligationen den Versuch, die ausgeplünderten Obligationen zu verhöhnen und zu blenden.

Das Haus nimmt dann die rückständigen Abstimmungen vor. Ein sozialdemokratischer Antrag, der im § 10 die Unterhaltsberechtigten und -verpflichteten (Abs. 3) von der Möglichkeit ausschließen will, vom dem normalen Aufwertungsbeitrag abzuweichen, wird in namentlicher Abstimmung mit 161 gegen 231 Stimmen abgelehnt.

In einer weiteren namentlichen Abstimmung wird ein sozialdemokratischer Antrag mit 224 gegen 177 Stimmen, bei 4 Stimmenthaltungen, abgelehnt, der dem § 15 (Rückwirkung) eine Bestimmung anfügen wollte, durch die eine Aufwertung bis zu 20 Proz. dann stattfinden soll, wenn der Gläubiger vor dem 15. Juni 1922 eine Leistung bis 10 Proz. des Goldwertes seiner Forderung ohne Vorbehalt angenommen hatte.

Annahme findet gegen die Stimmen der Linken ein Antrag Jöessens (B. Pp.), der die Rückwirkung dann nicht eintreten lassen will, wenn sie für den Eigentümer infolge einer unbilligen Härte bedeuten würde, als er zur Befriedigung der Leistung seinerzeit gezwungen war, Dinge unter dem Realwert zu veräußern.

Beim Kapitel „Industrieobligationen“ werden die Anträge Dr. Best auf Erhöhung des Aufwertungsbeitrages von 15 auf 50 Proz. und Kell (Soz.) auf Erhöhung des Sahes auf 40 Proz. von der Mehrheit der Kompromißpartei abgelehnt. Ueber einen Eventualantrag Kell (Soz.) auf Erhöhung des Aufwertungsbeitrages für Industrieobligationen von 15 auf 25 Proz. (wie bei den Hypotheken) wird namentlich abgestimmt.

Die namentliche Abstimmung ergibt die Ablehnung des Eventualantrages Kell (Soz.) mit 225 gegen 175 Stimmen bei 2 Enthaltungen. — Es bleibt also bei dem Satz der Kompromißpartei von 15 Proz. für Industrieobligationen und verwandte Schuldverschreibungen.

Alle übrigen Abänderungsanträge wurden von der Mehrheit der Regierung stützenden Parteien abgelehnt und die Kompromißvorlage aufrechterhalten.

Dann wird die Einzelaussprache beim Kapitel „Aufwertung von Pfandbriefen und verwandten Schuldverschreibungen“ fortgesetzt. — Die Kompromißvorlage bestimmt, daß solche Ansprüche so aufgewertet werden sollen, daß die Teilungsmasse gleichmäßig unter die Gläubiger im Verhältnis der Goldmarkbeträge ihrer Ansprüche verteilt wird. Die „Teilungsmasse“ wird besonders definiert.

Abstimmungen sollen erst wieder am Dienstag vorgenommen werden.

Im weiteren Verlauf der Debatte erscheint mit Abbrufen der Linken begrüßt, der

Abg. Dr. Steiniger (Dnat.) auf der Tribüne, um sich gegenüber dem unbestimmt lautenden Gesetzentwurf für auszupprechen, daß die Schuldverschreibungen der Städte bei der Aufwertung keine schlechtere Behandlung erfahren als die des Reiches.

Beim Kapitel „Aufwertung von Sparkassenguthaben“ sieht die Kompromißvorlage die Aufwertung dadurch vor, daß ein Treuhänder die Teilungsmasse unter die Gläubiger verteilt. Der aus der Verteilung auf die Sparkassenguthaben entfallende Aufwertungsbeitrag soll mindestens 12 Proz. betragen. Die Teilungsmasse wird auch hier im Gesetz spezifiziert.

Abg. Dr. Leber (Soz.) beantragt, im Gesetz zum Ausdruck zu bringen, daß die Sparkassenguthaben mindestens mit 25 Proz. aufgewertet werden.

In einer Geschäftsrundungsdebatte kam zum Ausdruck, daß die Aufwertungsfrage bis zum 15. Juli nicht verabschiedet werden können. Am 15. Juli verliert aber andererseits die 3. Steuerverordnung ihre gesetzliche Gültigkeit. Um seinen Zustand der Gesetzlosigkeit in den Aufwertungsfragen einzutreten zu lassen, wird der Reichstag am Dienstag in allen 3 Besungen einen Gesetzentwurf verabschieden, durch den die 3. Steuerverordnung um einige Tage verlängert werden soll.

Abg. Kell (Soz.) begründet eine Entschließung, die die Reichsregierung ersucht, bei den Länderregierungen dahin zu wirken, daß der Aufwertungsbeitrag von 40 Proz. bei öffentlichen Baudarlehen auf 25 Proz. herabgesetzt werde.

Damit ist die zweite Beratung des Hypotheken-aufwertungsgesetzes beendet.

Nach 10 Uhr vertagt sich das Haus auf Dienstag, 1 Uhr: Abstimmungen über die vorliegenden Anträge und das Hypotheken-aufwertungs-gesetz und zweite Beratung des Anleihen-aufwertungs-gesetzes.

wurde beschloffen, sich während der zweiten Beratung darüber weiter zu unterhalten. U. a. wurde noch eine Reihe von Verbesserungen für den Finanzausgleich abgelehnt, die der Reichsrat beschloffen hatte. Es wurde gefordert, daß das Reich den Ländern und Gemeindeverbänden keine neue Aufgaben auferlegen oder die Einnahmequellen schmälern soll, ohne für finanziellen Ausgleich zu sorgen. Die Forderung verfiel der Ablehnung.

Kreuzzug gegen das Reichsbanner.

Mit Maschinengewehren und Flammenwerfern.

München, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der militärische Kreuzzug, den die grüne Polizei am letzten Sonntag in Augsburg gegen das dortige Reichsbanner unternahm, wiederholte sich am Sonntag in München. Das Münchener Reichsbanner hatte einen gemeinsamen Ausflug nach dem Ammersee vereinbart. Die einzelnen Kameradschaften vorfemlich in der Presse öffentlich ihre Dispositionen für diesen Tag. Die Mehrzahl der Teilnehmer fuhr mit der Bahn hinaus, während etwa 100 Reichsbannerleute auf einem Lastauto mit Anhänger das Ziel zu erreichen suchten. Doch schon bei Pasing, kurz außerhalb Münchens, wurden sie von einem starken Kommando Landespolicen, die mit Maschinengewehren und Flammenwerfern ausgerüstet war, angehalten, festgenommen und nach München juristisch transportiert. Die mitgeführten eingeregulierten Fahnen und die Trommeln wurden beschlagnahmt und die Leute wurden so lange in Haft gehalten, bis ihre Personalien festgestellt waren. Die ganze Aktion erfolgte, wie man erfuhr, auf Befehl des Staatsanwalts.

Es geht nicht ohne Auslandsgetreide!

Der Einfuhrbedarf vor dem Kriege.

In den Agrar-Debatten der Gegenwart ist viel die Rede von den Leistungen der deutschen Landwirtschaft in der Vergangenheit. Es wird von Intensivierungs-Erfolgen und Ertragssteigerungen gesprochen und von der „beinahe“ Erreichung von eigener Scholle. Dazu könnte insgesamt manche kritische Bemerkung gemacht werden nach den Kriegs- und Nachkriegserfahrungen des einzelnen. Diese Kritik ist ganz besonders angebracht gegenüber allen Berufungen auf die deutsche Brotgetreidewirtschaft der Vorkriegszeit. Nach der amtlichen Statistik ergibt sich für diese bezüglich der Erträge folgendes Bild (die von Jahr zu Jahr teils stark schwankenden Erträge auf Mehrjahresdurchschnitte umgerechnet).

Im Jahres-Durchschnitt	Gesamtertrag in Mill. Hektol.		Ertrag pro Hektar in Hektol.	
	Roggen	Weizen	Roggen	Weizen
1878/80	5.580	2.418	980	1830
1881/83	5.784	2.416	980	1280
1888/90	5.845	2.646	1000	1360
1891/95	6.548	2.862	1120	1460
1896/1900	7.785	3.281	1310	1710
1901/05	9.453	3.492	1560	1900
1906/10	10.398	3.761	1700	2010
1911/14	11.278	4.264	1800	2170

Diese Zahlen „beweisen“ eine ganz außerordentliche Leistungssteigerung, die über die gleichzeitige Bevölkerungszunahme erheblich hinausgegangen ist. Es ergibt sich nämlich, daß nach der amtlichen Statistik geerntet wurden pro Kopf der Bevölkerung: 1878-1890 130 Hektol. Roggen und 54 Hektol. Weizen, 1901-1905 160 Hektol. Roggen und 59 Hektol. Weizen, 1911-1914 169 Hektol. Roggen und 64 Hektol. Weizen. Wie gesagt, sind dies amtliche Zahlen. Damit haben vor dem Kriege die Agitatoren der Schutzkulturen landauf, landab das Volk traktiert. Die Bedenken, die den Fachleuten bezüglich der Richtigkeit dieser Statistik schon lange vor dem Kriege gekommen waren, wurden der Öffentlichkeit klüglich verschwiegen. Das im Reichsstatistischen Amt bearbeitete populäre Quellenwerk „Die deutsche Landwirtschaft“ (Berlin 1913) erklärte sogar: „Seit 1890 hat die Erntestatistik... an Zuverlässigkeit gewonnen... Für die vorangegangenen Jahre seit 1878 sind die Angaben zu niedrig...“

Schon dies würde genügen, das „Verdienst“ der Landwirtschaft erheblich zu schmälern. Die ernste Wissenschaft stellt aber heute fest:

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß die Ernte in der Vorkriegszeit geringer war, als es nach der Produktionsstatistik im Anschein hatte. Es wurde dies damals nicht gern gehört. Erst der Krieg hat den Predigern in der Blüte recht gegeben. Kein anderer als Batocki verführte von der Bühne des Reichstages, daß sich Deutschland im Glanze statistischer Zahlenreihen gefehlt habe, die des letzten Fundaments wissenschaftlicher Exaktheit ermangelten. Ein ganzes Volk hat diesen Irrtum büßen müssen.

Professor Bernhard Harms, dessen Buch „Die Zukunft der deutschen Handelspolitik“ diese Sätze entnommen sind, ist der Meinung, daß

die Ernten der letzten Vorkriegszeit um etwa 15 Proz. überschätzt sind. Setzt man diese Schätzung als richtig voraus, so ergibt sich, daß die Weizenproduktion lediglich mit der Bevölkerungszunahme gerade Schritt gehalten hat, während im selben Verhältnis die Roggenproduktion um 10 Proz. vermehrt werden konnte.

Andererseits hat die deutsche Brotgetreideerzeugung trotz ihrer unzuverlässigen Fortschritte bis zum Kriege nicht zur vollen Bedarfsdeckung zu führen vermocht. Für die letzten fünf Jahre vor dem Kriege haben sich unter Zugrundelegung einer um 15 Proz. unter die amtlichen Ziffern gehenden Erntemenge und unter entsprechender Berechnung der Mehlaufuhrüberschüsse folgende Versorgungsverhältnisse ergeben.

Jahr	Weizen			Roggen			
	Berichtigter Ernteertrag	Reinverbleibender Ernteertrag	Gesamterzeugung	Berichtigter Ernteertrag	Reinverbleibender Ernteertrag	Gesamterzeugung	
1900	3192385	2054619	5247004	39,2	9646152	5375529	9108000
1910	3282257	1882141	5144398	36,2	8934486	6761068	8258200
1911	3456384	2010868	5467252	36,8	9236199	3801508	8856048
1912	3708531	1774777	5483308	32,4	9858545	7367779	9121708
1913	3857582	1790869	5748451	31,2	10389085	917893	9471142
1909-13	3519024	1898595	5417619	35,0	9612883	649714	8063170

Im Durchschnitt des letzten Vorkriegsjahres verbrauchte Deutschland jährlich rund 14,38 Millionen Tonnen Brotgetreide, wovon (Weizen und Roggen gleich gerechnet) 1,25 Millionen Tonnen aus dem Auslande kamen, 6,7 Proz. der Gesamtmenge. Das deutsche Volk lebte also vor dem Kriege mindestens einen Monat im Jahr von ausländischem Brotgetreide. Oder, anders ausgedrückt, im letzten Vorkriegsjahres lebten 5,7 Millionen Deutsche von der Brotgetreideinfuhr. Das Ausland deckte mehr als ein Drittel des deutschen Weizenverbrauchs, während von der deutschen Roggenproduktion knapp 7 Proz. exportiert werden konnten. Der Menge nach war die Weizeninfuhr etwa dreimal so hoch, wie die Roggenausfuhr.

Kriegs- und Nachkriegs-Getreidemangel.

Im Kriege ist die Produktionskraft der deutschen Landwirtschaft stark vermindert worden. Die Ernteeinheiten der Kriegsjahre sind, obwohl zweifellos absichtlich unterschätzt, Beweis hierfür. Amlich wurden folgende Erntemengen insgesamt und pro Hektar ermittelt:

Wenn man infolge Ueberarbeitung, Krankheit, Nervosität u. das Bedürfnis nach einer gründlichen Kräftigung und Auffrischung verspürt, dann versuche man das wohlgeschmeckende Biomalz. Es gibt wohl kein einfacheres, bequemeres und angenehmeres Mittel; keines erfreut sich einer gleich großen und uneingeschränkten Beliebtheit wie Biomalz. Neben der Hebung des Kräftegefühls tritt fast immer eine auffallende Besserung des Aussehens ein. Man fühlt sich geradezu verjüngt. Man verlange nur das echte Biomalz, nichts anderes angeblich „Ebensogutes“. Achte genau auf das Etikett.



Neu: Biomalz-Schokolade, je 100-Gramm-Tafel 60 Pf. und Biomalz-Bonbons, bestes Linderungsmittel bei Husten und Heiserkeit, vorzüglicher Geschmack, je Beutel 30 Pf. Erhältlich in Apotheken, Drogenhandlungen und einschlägigen Geschäften. Preis einer Dose Biomalz 1.90 M., mit Lecithin 5 M., mit Eisen (zur Stärkung für Blutarme und Bleichsüchtige) 2.20 M., mit Kalk extra (zur Stärkung für Lungenleidende) 2.50 M. Druckschriften auf Wunsch umsonst und postfrei. Gebr. Patermann, Teltow-Berlin 10.

Parteinachrichte für Groß-Berlin

Einfindungen für diese Rubrik sind bei den Parteisekretariaten, Berlin G. H. 66, Lindenstraße 2. (Telefon 2 123, 2 124, 2 125, 2 126, 2 127, 2 128, 2 129, 2 130, 2 131, 2 132, 2 133, 2 134, 2 135, 2 136, 2 137, 2 138, 2 139, 2 140, 2 141, 2 142, 2 143, 2 144, 2 145, 2 146, 2 147, 2 148, 2 149, 2 150, 2 151, 2 152, 2 153, 2 154, 2 155, 2 156, 2 157, 2 158, 2 159, 2 160, 2 161, 2 162, 2 163, 2 164, 2 165, 2 166, 2 167, 2 168, 2 169, 2 170, 2 171, 2 172, 2 173, 2 174, 2 175, 2 176, 2 177, 2 178, 2 179, 2 180, 2 181, 2 182, 2 183, 2 184, 2 185, 2 186, 2 187, 2 188, 2 189, 2 190, 2 191, 2 192, 2 193, 2 194, 2 195, 2 196, 2 197, 2 198, 2 199, 2 200, 2 201, 2 202, 2 203, 2 204, 2 205, 2 206, 2 207, 2 208, 2 209, 2 210, 2 211, 2 212, 2 213, 2 214, 2 215, 2 216, 2 217, 2 218, 2 219, 2 220, 2 221, 2 222, 2 223, 2 224, 2 225, 2 226, 2 227, 2 228, 2 229, 2 230, 2 231, 2 232, 2 233, 2 234, 2 235, 2 236, 2 237, 2 238, 2 239, 2 240, 2 241, 2 242, 2 243, 2 244, 2 245, 2 246, 2 247, 2 248, 2 249, 2 250, 2 251, 2 252, 2 253, 2 254, 2 255, 2 256, 2 257, 2 258, 2 259, 2 260, 2 261, 2 262, 2 263, 2 264, 2 265, 2 266, 2 267, 2 268, 2 269, 2 270, 2 271, 2 272, 2 273, 2 274, 2 275, 2 276, 2 277, 2 278, 2 279, 2 280, 2 281, 2 282, 2 283, 2 284, 2 285, 2 286, 2 287, 2 288, 2 289, 2 290, 2 291, 2 292, 2 293, 2 294, 2 295, 2 296, 2 297, 2 298, 2 299, 2 300, 2 301, 2 302, 2 303, 2 304, 2 305, 2 306, 2 307, 2 308, 2 309, 2 310, 2 311, 2 312, 2 313, 2 314, 2 315, 2 316, 2 317, 2 318, 2 319, 2 320, 2 321, 2 322, 2 323, 2 324, 2 325, 2 326, 2 327, 2 328, 2 329, 2 330, 2 331, 2 332, 2 333, 2 334, 2 335, 2 336, 2 337, 2 338, 2 339, 2 340, 2 341, 2 342, 2 343, 2 344, 2 345, 2 346, 2 347, 2 348, 2 349, 2 350, 2 351, 2 352, 2 353, 2 354, 2 355, 2 356, 2 357, 2 358, 2 359, 2 360, 2 361, 2 362, 2 363, 2 364, 2 365, 2 366, 2 367, 2 368, 2 369, 2 370, 2 371, 2 372, 2 373, 2 374, 2 375, 2 376, 2 377, 2 378, 2 379, 2 380, 2 381, 2 382, 2 383, 2 384, 2 385, 2 386, 2 387, 2 388, 2 389, 2 390, 2 391, 2 392, 2 393, 2 394, 2 395, 2 396, 2 397, 2 398, 2 399, 2 400, 2 401, 2 402, 2 403, 2 404, 2 405, 2 406, 2 407, 2 408, 2 409, 2 410, 2 411, 2 412, 2 413, 2 414, 2 415, 2 416, 2 417, 2 418, 2 419, 2 420, 2 421, 2 422, 2 423, 2 424, 2 425, 2 426, 2 427, 2 428, 2 429, 2 430, 2 431, 2 432, 2 433, 2 434, 2 435, 2 436, 2 437, 2 438, 2 439, 2 440, 2 441, 2 442, 2 443, 2 444, 2 445, 2 446, 2 447, 2 448, 2 449, 2 450, 2 451, 2 452, 2 453, 2 454, 2 455, 2 456, 2 457, 2 458, 2 459, 2 460, 2 461, 2 462, 2 463, 2 464, 2 465, 2 466, 2 467, 2 468, 2 469, 2 470, 2 471, 2 472, 2 473, 2 474, 2 475, 2 476, 2 477, 2 478, 2 479, 2 480, 2 481, 2 482, 2 483, 2 484, 2 485, 2 486, 2 487, 2 488, 2 489, 2 490, 2 491, 2 492, 2 493, 2 494, 2 495, 2 496, 2 497, 2 498, 2 499, 2 500, 2 501, 2 502, 2 503, 2 504, 2 505, 2 506, 2 507, 2 508, 2 509, 2 510, 2 511, 2 512, 2 513, 2 514, 2 515, 2 516, 2 517, 2 518, 2 519, 2 520, 2 521, 2 522, 2 523, 2 524, 2 525, 2 526, 2 527, 2 528, 2 529, 2 530, 2 531, 2 532, 2 533, 2 534, 2 535, 2 536, 2 537, 2 538, 2 539, 2 540, 2 541, 2 542, 2 543, 2 544, 2 545, 2 546, 2 547, 2 548, 2 549, 2 550, 2 551, 2 552, 2 553, 2 554, 2 555, 2 556, 2 557, 2 558, 2 559, 2 560, 2 561, 2 562, 2 563, 2 564, 2 565, 2 566, 2 567, 2 568, 2 569, 2 570, 2 571, 2 572, 2 573, 2 574, 2 575, 2 576, 2 577, 2 578, 2 579, 2 580, 2 581, 2 582, 2 583, 2 584, 2 585, 2 586, 2 587, 2 588, 2 589, 2 590, 2 591, 2 592, 2 593, 2 594, 2 595, 2 596, 2 597, 2 598, 2 599, 2 600, 2 601, 2 602, 2 603, 2 604, 2 605, 2 606, 2 607, 2 608, 2 609, 2 610, 2 611, 2 612, 2 613, 2 614, 2 615, 2 616, 2 617, 2 618, 2 619, 2 620, 2 621, 2 622, 2 623, 2 624, 2 625, 2 626, 2 627, 2 628, 2 629, 2 630, 2 631, 2 632, 2 633, 2 634, 2 635, 2 636, 2 637, 2 638, 2 639, 2 640, 2 641, 2 642, 2 643, 2 644, 2 645, 2 646, 2 647, 2 648, 2 649, 2 650, 2 651, 2 652, 2 653, 2 654, 2 655, 2 656, 2 657, 2 658, 2 659, 2 660, 2 661, 2 662, 2 663, 2 664, 2 665, 2 666, 2 667, 2 668, 2 669, 2 670, 2 671, 2 672, 2 673, 2 674, 2 675, 2 676, 2 677, 2 678, 2 679, 2 680, 2 681, 2 682, 2 683, 2 684, 2 685, 2 686, 2 687, 2 688, 2 689, 2 690, 2 691, 2 692, 2 693, 2 694, 2 695, 2 696, 2 697, 2 698, 2 699, 2 700, 2 701, 2 702, 2 703, 2 704, 2 705, 2 706, 2 707, 2 708, 2 709, 2 710, 2 711, 2 712, 2 713, 2 714, 2 715, 2 716, 2 717, 2 718, 2 719, 2 720, 2 721, 2 722, 2 723, 2 724, 2 725, 2 726, 2 727, 2 728, 2 729, 2 730, 2 731, 2 732, 2 733, 2 734, 2 735, 2 736, 2 737, 2 738, 2 739, 2 740, 2 741, 2 742, 2 743, 2 744, 2 745, 2 746, 2 747, 2 748, 2 749, 2 750, 2 751, 2 752, 2 753, 2 754, 2 755, 2 756, 2 757, 2 758, 2 759, 2 760, 2 761, 2 762, 2 763, 2 764, 2 765, 2 766, 2 767, 2 768, 2 769, 2 770, 2 771, 2 772, 2 773, 2 774, 2 775, 2 776, 2 777, 2 778, 2 779, 2 780, 2 781, 2 782, 2 783, 2 784, 2 785, 2 786, 2 787, 2 788, 2 789, 2 790, 2 791, 2 792, 2 793, 2 794, 2 795, 2 796, 2 797, 2 798, 2 799, 2 800, 2 801, 2 802, 2 803, 2 804, 2 805, 2 806, 2 807, 2 808, 2 809, 2 810, 2 811, 2 812, 2 813, 2 814, 2 815, 2 816, 2 817, 2 818, 2 819, 2 820, 2 821, 2 822, 2 823, 2 824, 2 825, 2 826, 2 827, 2 828, 2 829, 2 830, 2 831, 2 832, 2 833, 2 834, 2 835, 2 836, 2 837, 2 838, 2 839, 2 840, 2 841, 2 842, 2 843, 2 844, 2 845, 2 846, 2 847, 2 848, 2 849, 2 850, 2 851, 2 852, 2 853, 2 854, 2 855, 2 856, 2 857, 2 858, 2 859, 2 860, 2 861, 2 862, 2 863, 2 864, 2 865, 2 866, 2 867, 2 868, 2 869, 2 870, 2 871, 2 872, 2 873, 2 874, 2 875, 2 876, 2 877, 2 878, 2 879, 2 880, 2 881, 2 882, 2 883, 2 884, 2 885, 2 886, 2 887, 2 888, 2 889, 2 890, 2 891, 2 892, 2 893, 2 894, 2 895, 2 896, 2 897, 2 898, 2 899, 2 900, 2 901, 2 902, 2 903, 2 904, 2 905, 2 906, 2 907, 2 908, 2 909, 2 910, 2 911, 2 912, 2 913, 2 914, 2 915, 2 916, 2 917, 2 918, 2 919, 2 920, 2 921, 2 922, 2 923, 2 924, 2 925, 2 926, 2 927, 2 928, 2 929, 2 930, 2 931, 2 932, 2 933, 2 934, 2 935, 2 936, 2 937, 2 938, 2 939, 2 940, 2 941, 2 942, 2 943, 2 944, 2 945, 2 946, 2 947, 2 948, 2 949, 2 950, 2 951, 2 952, 2 953, 2 954, 2 955, 2 956, 2 957, 2 958, 2 959, 2 960, 2 961, 2 962, 2 963, 2 964, 2 965, 2 966, 2 967, 2 968, 2 969, 2 970, 2 971, 2 972, 2 973, 2 974, 2 975, 2 976, 2 977, 2 978, 2 979, 2 980, 2 981, 2 982, 2 983, 2 984, 2 985, 2 986, 2 987, 2 988, 2 989, 2 990, 2 991, 2 992, 2 993, 2 994, 2 995, 2 996, 2 997, 2 998, 2 999, 2 1000, 2 1001, 2 1002, 2 1003, 2 1004, 2 1005, 2 1006, 2 1007, 2 1008, 2 1009, 2 1010, 2 1011, 2 1012, 2 1013, 2 1014, 2 1015, 2 1016, 2 1017, 2 1018, 2 1019, 2 1020, 2 1021, 2 1022, 2 1023, 2 1024, 2 1025, 2 1026, 2 1027, 2 1028, 2 1029, 2 1030, 2 1031, 2 1032, 2 1033, 2 1034, 2 1035, 2 1036, 2 1037, 2 1038, 2 1039, 2 1040, 2 1041, 2 1042, 2 1043, 2 1044, 2 1045, 2 1046, 2 1047, 2 1048, 2 1049, 2 1050, 2 1051, 2 1052, 2 1053, 2 1054, 2 1055, 2 1056, 2 1057, 2 1058, 2 1059, 2 1060, 2 1061, 2 1062, 2 1063, 2 1064, 2 1065, 2 1066, 2 1067, 2 1068, 2 1069, 2 1070, 2 1071, 2 1072, 2 1073, 2 1074, 2 1075, 2 1076, 2 1077, 2 1078, 2 1079, 2 1080, 2 1081, 2 1082, 2 1083, 2 1084, 2 1085, 2 1086, 2 1087, 2 1088, 2 1089, 2 1090, 2 1091, 2 1092, 2 1093, 2 1094, 2 1095, 2 1096, 2 1097, 2 1098, 2 1099, 2 1100, 2 1101, 2 1102, 2 1103, 2 1104, 2 1105, 2 1106, 2 1107, 2 1108, 2 1109, 2 1110, 2 1111, 2 1112, 2 1113, 2 1114, 2 1115, 2 1116, 2 1117, 2 1118, 2 1119, 2 1120, 2 1121, 2 1122, 2 1123, 2 1124, 2 1125, 2 1126, 2 1127, 2 1128, 2 1129, 2 1130, 2 1131, 2 1132, 2 1133, 2 1134, 2 1135, 2 1136, 2 1137, 2 1138, 2 1139, 2 1140, 2 1141, 2 1142, 2 1143, 2 1144, 2 1145, 2 1146, 2 1147, 2 1148, 2 1149, 2 1150, 2 1151, 2 1152, 2 1153, 2 1154, 2 1155, 2 1156, 2 1157, 2 1158, 2 1159, 2 1160, 2 1161, 2 1162, 2 1163, 2 1164, 2 1165, 2 1166, 2 1167, 2 1168, 2 1169, 2 1170, 2 1171, 2 1172, 2 1173, 2 1174, 2 1175, 2 1176, 2 1177, 2 1178, 2 1179, 2 1180, 2 1181, 2 1182, 2 1183, 2 1184, 2 1185, 2 1186, 2 1187, 2 1188, 2 1189, 2 1190, 2 1191, 2 1192, 2 1193, 2 1194, 2 1195, 2 1196, 2 1197, 2 1198, 2 1199, 2 1200, 2 1201, 2 1202, 2 1203, 2 1204, 2 1205, 2 1206, 2 1207, 2 1208, 2 1209, 2 1210, 2 1211, 2 1212, 2 1213, 2 1214, 2 1215, 2 1216, 2 1217, 2 1218, 2 1219, 2 1220, 2 1221, 2 1222, 2 1223, 2 1224, 2 1225, 2 1226, 2 1227, 2 1228, 2 1229, 2 1230, 2 1231, 2 1232, 2 1233, 2 1234, 2 1235, 2 1236, 2 1237, 2 1238, 2 1239, 2 1240, 2 1241, 2 1242, 2 1243, 2 1244, 2 1245, 2 1246, 2 1247, 2 1248, 2 1249, 2 1250, 2 1251, 2 1252, 2 1253, 2 1254, 2 1255, 2 1256, 2 1257, 2 1258, 2 1259, 2 1260, 2 1261, 2 1262, 2 1263, 2 1264, 2 1265, 2 1266, 2 1267, 2 1268, 2 1269, 2 1270, 2 1271, 2 1272, 2 1273, 2 1274, 2 1275, 2 1276, 2 1277, 2 1278, 2 1279, 2 1280, 2 1281, 2 1282, 2 1283, 2 1284, 2 1285, 2 1286, 2 1287, 2 1288, 2 1289, 2 1290, 2 1291, 2 1292, 2 1293, 2 1294, 2 1295, 2 1296, 2 1297, 2 1298, 2 1299, 2 1300, 2 1301, 2 1302, 2 1303, 2 1304, 2 1305, 2 1306, 2 1307, 2 1308, 2 1309, 2 1310, 2 1311, 2 1312, 2 1313, 2 1314, 2 1315, 2 1316, 2 1317, 2 1318, 2 1319, 2 1320, 2 1321, 2 1322, 2 1323, 2 1324, 2 1325, 2 1326, 2 1327, 2 1328, 2 1329, 2 1330, 2 1331, 2 1332, 2 1333, 2 1334, 2 1335, 2 1336, 2 1337, 2 1338, 2 1339, 2 1340, 2 1341, 2 1342, 2 1343, 2 1

Der große Wahn.

Das ist der große Fluch,
Dass aus der größten Trübsal
Nie die Menschen lernen. —
Das ist der große Wahn,
Dass sie Erleuchtung hoffen
Von erlösch'nen Sternen. —

Die Hölle.

Von Franz Kofhenfelder.

1.

Gegen Morgen erst war der zuletzt eingeleitete Gefangene so weit aus tiefster Niedergeschlagenheit zu sich gekommen, daß er der Zwangsumgebung Bewußtsein abzurufen versuchte. Er riß die Hände vom Gesicht, löste sich aber in langamer Vorsicht von seinem schmalen Anteil an der Britsche los, auf der sich Menschen umschlungen hielten, um dadurch Raum zum Schlafen und Schutz vor der Kälte zu gewinnen. Er zog die Schuhe aus, um ja keinen der Schlafenden zu stören, wenn ihn Unruhe zu Schritten zwang. Bieviele Gefangene in der Zelle von normaler Zimmergröße schliefen, ließ sich nicht klar beurteilen. Es mochten wohl ihrer zehn sein, aber das Auge war nicht scharf genug, um einen Klumpen von Kleidern, Schuhen und Kopshaaren genau in Einzelheiten zu lösen.

Zunächst, bis erwachender Trost stärker als die Scheu wurde, wagte er nicht, auf Soden den Boden zu betreten, denn dieser war von Schmutz verkrustet und barg Löcher und Risse. Als das Aug erschrocken nach Ablenkung suchte, traf es auf Wände und Decke von beklemmender Häßlichkeit. Aus dem Atem der Gefangenen war ein Gemirr von phantastischen Gebilden um die zerrissenen und zerfetzten Flächen gezogen. Der Blick flammerte sich an die schwarzen Eisenstäbe des hochangebrachten Fensters. Die allein besaßen hier Körperlichkeit — alles andere, die Häßlinge mit einbezogen, verschwand in einer dumpfen Beere des Grauens. Das fahle, summende Gaslicht erhöhte den Eindruck des Gespensterhaften.

Wie immer bei Gefangenen, bohrten sich die Gitter in Hirn und Herz, wie immer trieben sie das Blut an die Schläfen, während durch die Brust Brennen und Stechen lief, und nach dem Geheiß der Haft regte sich erst tierische Wut. Es bedurfte höchster Selbstebeherrschung, sonst hätte der junge Mensch, der sich zum erstenmal der Freiheit beraubt sah, hart ausgebrüllt. Ein Zittern lief über den ganzen Körper, die hervorquellenden Augen wühlten sich in das schlafende Gemirr und bettelten um Erwachen, aber keiner tat den Gefallen. Zur Dual der Augen gesellte sich das scharfe Aufbäumen aller übrigen Sinne. Es ist immer dasselbe, alles vollzieht sich nach eisernem Gebot, und mit der Geschichte eines einzelnen Häftlings schreibt man die der Gefangenen überhaupt.

Das Schnarchen und Rächeln des Menschenwürfels wirkte so abstoßend und roh, daß hoch aus den Blicken des wachen Gefangenen sprang. Er hätte die armen Wirtinnen des Polzeigewahrsams schlagen und treten können, es überkam ihn das Gefühl, als müßte er sie anspeien, ja, er empfand Befriedigung im Erkennen, daß dieses Menschengewürm jeder Willkür des Knächters preisgegeben war. Wohl erschraf er über die Verworfenheit solchen Gedankenströmes, aber er hätte sein Gewissen nicht zu beunruhigen brauchen: jeder Gefangene mindet sich zunächst auf diese Weise von Erkennen und Unerträglichkeit eigener Schicksalsohnmacht los.

Dieser schamlos offene und häßliche Schlaf wirkte auf den vom Ordnungsturm Gehetzten empörend und herausfordernd. Er verachtete, um nicht von eigener Scham überwältigt zu werden. Dann traten die anderen Sinne in Reiz und Herrschaft und halfen.

Was war es, das hier so erbärmlich stank? Der große Kübel in der Ecke konnte es allein nicht ausmachen. Man wußte, was er war, er die Nase quälte — und alles, was der Verstand erkennen und zerlegen konnte, bedeutete hier Ablenkung und Hilfe. Die Menschen waren es, die die Luft verpesteten. Gestank von Pumpen der Straße, von Fegen des Asph. Verdorbenheit und Elend, die lächerlich wägbare waren.

Wo sind meine Zigaretten? Sie haben sie mir abgenommen! Gerade noch bezwang er sich, um nicht mit den Fäusten an die Tür zu schlagen. Sein Atem stürmte, jeder Kern war Zorn und tobendes Aufbegehren, die Füße wirbelten Schmutz in die Höhe.

Und dann tat er, was zuletzt alle Gefangenen zu tun pflegen: er, der ein sauberer und verwöhnter Mensch aus gutem Hause war, spähte nach einem Platz auf einer der Britschen, legte den Kopf unter die Füße eines Wirtströmers und presste sich an den Körper eines unbekannten Verklumpten.

Da kam es über ihn wie Trost und Befriedigung: er fühlte sich zu einem Götzen gehörig, empfand den Rausch eines Neuen und Starcken und schlief mit einem Rächeln auf noch fest kindlichen Sägen ein.

Draußen gingen Kussche, zuweilen mit den Schwämmeln klappernd, hin und her, aber keiner warf einen Blick durch den Judas, das Guckloch an den schwer verriegelten Türen.

Wozu auch? Es lohnte sich wirklich nicht der Mühe. Tagaus, tagein und Jahre hindurch stets das Gleiche: nicht Menschen, aufgestapelte Ware für den Richter und, wenn schon einmal ein günstiger Wind weht, für den Henker.

Polzeigewahrsam einer sehr großen Stadt im Kulturherzen Europas. Eine Totenkammer von Lebenden. Leichenschauhaus der noch nicht Gestorbenen.

Wer heimatlos ist, verfaßt ihn. Wer wohnungslos ist, wird von den Räubern der Razzien mit erfaßt. Als wohnungslos gilt, wer seinen letzten Rest nach in einem bescheidenen Gasthof wohnt. Die Polizei weiß nichts von einem Mangel an Wohnungen und Zimmern: sie hält in ihrem eigenen Hause viele Wohnungen bereit, aber es ist ihr nicht darum zu tun. Man zu gewöhnen und Barmherzigkeit zu üben. Wer schuldlos ist, den stößt sie ärgerlich von sich. Und vernichtet Feste und Blüten, um eine Raupe einzufangen.

Als der junge Gefangene, der von Beruf Schauspieler war und sich von Tag zu Tag mit Stationen durchschleifte, folglich auch täglich Unterkunft erkämpfen mußte, von wohlthätigem Schlaf bezwungen war, legte sich auch die Hölle schlafen.

Und es war eine Hölle. Nicht das ist es, was erkennbares Grauen bedeutet. Hölle ist Beere, Orogenlose Beere als Selbstverständliches.

Wer einmal dem verfallen war, trägt für immer ein Mal — das Kaltnmal des gefehlt gebotenen und wie heilige Pflicht geübten Brudermords der Gesellschaft.

Im schlafenden Nielenorg des Polzeigewahrsams verströmte Atem von Jugend Selbständigkeit, Freiheit und das Glück des Kerns: die Achtung vor dem eigenen Menschentum.

(Schluß folgt.)

Der erste Kuß.

Von Fred Fritsch.

Knulp lag, das Haupt in Charlottes Schoß gelegt, ausgestreckt im Gras. Ein milder Abend war über ihnen, und vor ihnen die unendliche Weite eines wogenden Kornmeeres, aus dem sich in der Ferne, wie eine wartende Fischerflotte, die roten Dächer eines kleinen Dorfes hoben. Am Horizont stand eine Röhle, deren Flügel langsam in den Himmel griffen. Nur das Streichen des Windes und ab und zu der Schlag eines Buchfinkens läute durch den Wald, an dessen Rande sie saßen. Zur linken Hand blendete in leuchtenden gelben Farben ein Lupinenfeld, das einen süßen Duft in die Stille goß. Die beiden Menschen waren gebannt und reglos. Sie sahen wie vereinigt zu einem großen Warten, das in tausend Farben vor ihnen stand. Das Warten auf irgend etwas, das sie schon erlebt und von

Das Rasiermesser.



Die Deutschnationalen werden nicht froh.
Sie sitzen in allen Abstimmungsfragen,
Das Schwert des Damokles unterm Popo:
Wann wird das Messer zusammenzuschlagen?

Das wird ein zweifelhaftes Vergnügen!
Wenn die Steuerlasten erst oben liegen!
Dann sieht man sicher zur Rechten und Linken
Eine traurige Hälfte hinunterjinken!

dem sie wünschten, daß es zu ihnen zurückkehren möge. Einmal, zweimal, ach, unendliche Male.

Knulp sprach es aus. Er rief mit leisen Worten die Erinnerung herbei: „Wohlt du dich . . . damals . . . vor zwei Jahren war es wohl . . . als ich oben in meinem Zimmer lag . . . im Bett . . . so schwer krank. Als das Blut in meiner Brust brodelte und dann über die Lippen sprang, in einem feinen, dünnen Bogen — das blanke Leben! In einem Nachmittags war es . . . wir hatten einen Streit gehabt und hatten Abschied genommen, ohne uns anzusehen. Was sollte auch weiter sein, wir wußten noch nichts von uns. Wir waren — eigentlich — Fremde.“

Aber — ich hatte dann meine Mutter hinter dir hergejagt — sie hatte dich nicht mehr erreichen können. So schnell hastest du das Haus verlassen. Am anderen Tage wolltest du auf große Fahrt gehen mit Erna . . . wie nannien wir sie doch? . . . Ach richtig: das Seelchen! Ihr wolltet in den Schwarzwald. Da, das wäre ein Abschied für immer gewesen. Mein Leben ging dahin wie letztes Wasser, das vom Berggipfel fällt und dann dahin ist, eingeflogen von der Erde. Das Sterben sollte angehen . . . fast hätte ich mich ihm ergeben.“

Aber dann . . . dann hatte sich in mir etwas ausgerichtet: der Trost gegen den Tod und die Liebe zu dir! Nach der Scheffe hatte ich gegriffen und nach meiner Mutter geläutet. Die Scheffe stand immer auf dem kleinen Tisch neben dem Bett, weil ich doch zum Aufstehen so schwach war. Und dann habe ich meine Mutter zum Postamt geschickt — mit einem Rohrstrohriese. Der sollte dich rufen.

Und du kamst. Am anderen Nachmittags. Jede Minute habe ich gezählt. Die Zeiger auf dem Zifferblatt der Uhr, die über dem Bett hing, habe ich verfolgt, wie sie langsam weiterrückten. So langsam rückten sie . . . Tick und Tack . . . Hin und her schwang der blanke Messingpendel, wie ein goldener Ball. Aber dann — die Uhr schlug! Eins, zwei, drei, vier! Die Zeit war da. Und nach einem Weichen Klopfe es an der Tür. So leise wie der Herzschlag eines jungen Mädchens. Das warst du! In einem weißen Kleide standest du auf der Schwelle. Schrittest auf mich zu und gabst mir die Hand und sagtest mir ein liebes Wort zum Gruß. Dann hast du dich an das Fenster, mir abgewandt, gesetzt, und ich mußte dich erst bitten, doch näher zu kommen. Du gingst zum Sofa, das meinem Lager gegenüber stand, und bliebst dort ernst und schweigend sitzen. Es fiel dir alles so schwer, und ich verstand dich. Und wieder mußte ich dich bitten. Ich bat und bat, bis du neben mir sahest und ich deine Hand greifen konnte. Lange durftest du bei mir nicht bleiben. Du mußtest fort mit dem Zug. Hin zum Schwarzwald. Du erzähltest mir von eurem Plan, den du mit Seelchen aufgestellt hattest. Wir erzählten handwerkelt. Aber in mir, ganz in meinen Innern, fraß dunkler Schmerz, bäumte sich wild das hoffende Ich. Auf was hoffte ich? Auf die Veröhnung mit dir! Wenn ich dich hatte, hatte ich das Leben! Das wußte ich, dieses Wissen war der einzige Grund, auf dem ich stand. Und dann mußtest du gehen. Die Uhr schlug wieder, und der letzte Schlag war wie ein Hieb auf die Schläfen. Das Herz erlarrte. Du standest vor dem Spiegel und sehtest den Hut auf. Ein paar Minuten, und dann würdest du fertig sein. So rechnete ich. Und dann wäre alles vorbei. Alles . . .!

„Charlotte!“ rief ich. Ich fragendes: „Ja?“ Klang zurück. Nur mit deinem Namen antwortete ich wieder. Und du tratest an das Kopfende meines Bettes von hinten auf mich zu, und ich schlang schnell meine Arme um dich und zog dich fest an mich. Ich küßte dich! Den ersten Kuß gab ich dir! Ach . . . was sage ich . . . einen Kuß! Unersichtlich küßte ich dich, und du warst ganz verwirrt und machtest dich frei und warst verwirrt mit deinem Haar und deinem Hut und standest wieder vor dem Spiegel. Ich hörte nur auf deinen raschen Atem und war plötzlich glücklich und fest und siebstolste fast das Bett, in dem ich liegen würde — ganz still —, in dem ich warten wollte, bis du wiederkamst. Als ein Gefensender wollte ich dich empfangen, ja, ein Gesunder wollte ich sein, wenn du aus dem Schwarzwald zurückkehrtest.

Es kam aber viel, viel anders. Freund Hein wollte mich nicht laufen lassen, und es war ein zäher, langer Kampf, in dem ich manchmal am Boden lag. Aber ich hatte dich — du warst an

meiner Seite! „Kopf hoch, Knulp! Wir wollen leben und wir werden leben!“ Auf einen kleinen Zettel haarest du die Worte geschrieben. Man hatte ihn mir in einer Nacht, in der es sehr schlimm mit mir stand, gebracht, weil du selbst nicht kommen konntest. Und — wir legten. Wir bestiegen den Tod. Start und müdig wartest du in unserer Not, die uns oft abgrundtief erschien. Viel haben wir erlebt miteinander. Höhen und Tiefen des Lebens und der Freude sind wir gemeinsam durchwandert. Hand in Hand, Herz neben Herz — bis zum heutigen Tag. Bis zu dieser Stunde, in der du meine Geliebte geworden bist. Wirt ging in Blut. Groß, herrlich und glühend wie das Abendrot, dessen Feuer den Horizont umfüllt, war diese Stunde.

Horch — der Buchfink schlägt. In keines Mädchens Schoß liegt mein Haupt. Du bist meine Geliebte. Du bist meine Frau. Und ich, Knulp, bin ein Mann geworden. Der Jüngling zerplitterte. . . . Das war unser Weg vom ersten Kuß bis zu dieser Stunde. Komm, gib mir den ersten Kuß, der der Ewigkeit gilt!“

Schillers Lotte über ihren Mann.

Charlotte von Schiller hat nach dem Tode ihres Mannes ganz seinem Andenken gelebt, und wie die Ehe, die sie mit dem Dichter geführt hat, das Idealbild einer deutschen Hauslichkeit war, so ist auch ihre Witwenhaft ein hohes Vorbild für jede Frau, die um ihren Mann trauert. Ein wundervolles Zeugnis für dieses ganz der Erinnerung geweihte Leben sind die Briefe Charlottes an Cotta, den treuen Freund der Familie, die jetzt in dem soeben bei Cotta erschienenen Sammelband „Briefe an Cotta“ zum erstenmal veröffentlicht werden.

Der erste Brief erzählt Cotta von der letzten Krankheit Schillers. Am 6. Mai 1805 glaubt sie eine Besserung messen zu können: „Heute früh und die vorige Nacht war es noch sehr, sehr beunruhigend, denn es hatte sich ein heftiger Krampf auf der Brust eingestellt, der uns mit der trockenen Hitze sehr Angst machte. Diesen Nachmittag aber hat Schiller ein Kräuterbad genommen, worauf er gleich Besserung spürte. Der Husten ist sehr mäßig diesen Abend. Schiller hat aufs neue Glauben an seine Gesundheit und guten Mut.“ Schillers Tod meldete Lottes Schwager von Wolzogen am 12. Mai an Cotta: „Gestern Abend erfuhr ich in Kuerstädt, daß Schiller tot sei. Sein Tod sei sanft gewesen. Man hat ihn geöffnet und sonderbare Desorganisation in seinem Innern gefunden. Die rechte Seite konnten keine Funktion mehr leisten, mir mit dem linken Augenspiegel aimete er, und dieser fing sich schon an zu vermaffen. Sein Kopf ist noch vor der gänzlichen Zerkörung abgeformt worden, und Jagemann soll eine vor treffliche Zeichnung von ihm, sterbend auf dem Kopfkissen, gemacht haben.“ Lotte forschte sich schwer in ihre Einkassette. Noch am 9. Februar 1806 schreibt sie: „Hier, wo ich alle theatralischen Gestalten so gut kenne, und die Erinnerung mir so lebendig wird an alles, was Schiller bei der Aufführung seiner Stücke leistete, kann ich kein Bild von ihm sehen. Da ist es mir zu ergreifend. Nur ganz einsam kann ich seine Stücke lesen, aber da ist es mir auch der höchste Genuß, und ich fühle die heilige mir nie entweichende Nähe dieses geliebten Geistes mit Trost. Wir können ihn nicht verlieren, wenn wir uns selbst trennen bleiben und die Stimme immer aufzulassen vermögen, die so gewaltig in unserem Innern sich ausspricht.“

Einmal betreibt sie die Ausgabe seiner sämtlichen Werke, die Schillers Lebensfreund Körner übernommen hatte. Von Körners Eignung zu diesem Werk schreibt sie: „Ich gestehe, daß ich wohl glaube, daß Körner Schiller am besten in der Welt kennt, weil sich beide in einer Periode ihres Lebens fanden, wo die erste Jugendbildung schon vorüber und der Geschmack wie das Urteil sich geläutert. Auch war das völlige Vertrauen da, das bis an das Ende sich gleich blieb, und dies bürgt mir für seinen reinen Ursprung. Auch ist es ein sehr wichtiger Zeitpunkt für Schiller, da er zuerst in einem fremden Lande lebte, wo doch die Hauptansichten und Forderungen verschieden sind von dem Lande seiner Jugend. Seine eigene Boge, der Kampf mit so vielen Hindernissen hatte Schiller mehr noch gebildet als seine früheren Umgebungen, und diesem Weg des Geistes machten seine schwächlichen Freunde nicht mit.“ Ein andermal schreibt sie, daß nur Körner, Goethe und Wilhelm von Humboldt Schiller recht verstanden hätten. Mit Rührung liest sie auch den Abschnitt über Schiller in dem Werk „Lieber Deutschland“ der Frau von Staël: „Daß eine Fremde, eine in so vielen Ansichten ganz verschiedene Natur, so viel von Schillers hohem Wesen ahnen konnte, ist sehr interessant, und ich sehe wie durch einen reinen Spiegel diese Gestalt vor mir stehen.“ Als sie 1810 eine Reise nach Schillers Heimat macht, besucht sie in Mannheim den Geheimrat Klein, Schillers ältesten Freund: „Dieser zeigte mir im Theater seinen Platz! Es war mir so ein traumhaft wehmütiger Anblick! Und doch sind mir diese Erinnerungen so lieb, und ich lebe doch nur am liebsten darin, — dort wurden die Räuber zuerst gegeben — diese ganze Gegend erfüllt mich so recht mit Sehnsucht nach dem, was ich verlor.“ In Stuttgart steht sie vor Dannebergers Büste: „Die Erinnerungen der Vergangenheit haben durch den Anblick von Schillers Büste, die einzig ist, einen wahren trübenden Charakter angenommen; es ist, als hätte sein Geist zu mir gesprochen aus einer höheren Region.“ 1816 findet sie zum erstenmal den Hut, in Jena ihren ehemaligen Garten aufzusuchen, in dem so schöne Zeiten der jungen Ehe verfloßen. „Er ist mir hiet so geistig nahe, gar freundlich und trübend erscheint mir oft sein Bild! Aber auch mit mehr Sehnsucht ist der Gedanke an ihn begleitet, denn ich war ohne ihn noch nicht so eine ununterbrochene Zeit hier. Die Szenen der Kindheit meiner Söhne erwachen so lebendig wieder in meinem Gedächtnis, und es ist mir, als könnt ich ihnen hier mehr von dem geliebten Vater noch erzählen.“ 1823 schreibt sie aus Rudolstadt an Cotta: „Was Schiller und Goethe geleistet haben, wird niemand wieder so hervorbringen. Jetzt würden beide Freunde sich verstärkt haben und weiter fortgeschritten sein, wenn sie zusammen gewirkt hätten. Schiller war wohl der belebende Geist, der Goethe auch andrte, manches Schöne und Große auszusprechen. Durch seine Nähe und Einfluß wurde manches reiner und erhebender, wie sein eigenes Gemüt immer mehr sich über die Welt erhob. Hier, wo ich Schiller zuerst recht kennen lernte, wird mir die Erinnerung seines Lebens und Wirkens immer aufs neue lebendig.“

Wie lange braucht man, um auf eine Milliarde zu zählen? Zunächst wollen wir uns die Zeit einteilen. Von den 24 taglichen Stunden gehen sieben zum Schlafen und zwei für die Mahlzeiten und Erholungspausen ab, so daß 15 Stunden zum Zählen bleiben. Bei guter Jungensfertigkeit kann man in der Minute auf 140 zählen, in einem Tag also auf 126 000. Nach acht Tagen ungefähr hat man die erste Million erreicht. Die Milliarde wird erreicht nach 7937 Tagen, also in 21 Jahren und 9 Monaten. Dies ist eine Zeit, die selbst für die zungenfertige Zählerin ausreichen wird, um in der Zwischenzeit Großmutter zu werden.

Das Wachstum der Eisenbahnen. Angesichts der Tatsache, daß die Eisenbahn in diesem Jahre bereits auf ihren hundertsten Geburtstag zurückblicken kann, ist es interessant, festzustellen, mit welcher Schnelligkeit sich das Schienennetz dieses uns heut unentbehrlichen Verkehrsmittels ausgedehnt hat. Im Jahre 1840 betrug die Länge der Eisenbahnen der Welt nur 7700 Kilometer. 1870 waren es schon 210 000 Kilometer. Im Jahre 1900 sind wir bereits bei 800 000 und 1910 bei 1 500 000 Kilometern angelangt. Heute nähern wir uns der zweiten Million, und eine weitere Verdoppelung ist mit Sicherheit zu erwarten; an Raum fehlt es nicht, am allermeisten in einem großen Teile Asiens, Afrikas und Südamerikas, wo die Eisenbahn erst in sehr bescheidenem Umfange Fuß gefaßt hat.

